Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 129 (1961)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

schweizerische
kirchenzeitung
informationsorgan für fragen der theologie
seelsorge und kirchenpolitik

LUZERN, DEN 2. MÄRZ 1961 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 129. JAHRGANG NR. 9

Um die Bildung des einheimischen Klerus

Die Entwicklung, die seit den letzten Jahrzehnten in den Missionsländern vor sich geht, hat die Bedeutung des einheimischen Klerus schlagartig ins Blickfeld gerückt. In vielen Ländern ist die Kirche heute schon fast ganz allein auf den einheimischen Klerus angewiesen, in andern Ländern wird sie es bald sein. So stellt sich die Frage: Ist dieser Klerus auch entsprechend auf seine Aufgabe vorbereitet? Die kirchlich überlieferte Philosophie und Theologie ist aus der abendländischen Kultur geworden. Kann aber diese Philosophie und Theologie Menschen, die in einem ganz anderen Denken aufgewachsen und erzogen worden sind, auch nahegebracht werden? Und ist es möglich, daß Priester, die durch die abendländische Schulung hindurchgegangen sind, später auch unter ihren Volksgenossen und in der angestammten Kultur beheimatet bleiben? Es sind Fragen, die heute besonders aktuell geworden sind. Aber diese Fragen beschäftigen nicht nur die Missionare von heute, schon in früheren Jahrhunderten hat man sich mit diesen Problemen auseinandergesetzt, wenn sie auch noch nicht so klar gesehen wurden wie heute.

Bemühungen um eine angepaßte Bildung des Klerus in der Vergangenheit

Man ist heute gerne geneigt, den Missionaren früherer Jahrhunderte den Vorwurf zu machen, sie hätten sich zu wenig um eine ihrer Eigenart angepaßten Bildung der einheimischen Priester bemüht. Man hätte sich zufriedengegeben, die abendländische Form des Christentums und damit auch der Priesterbildung in die Missionsländer zu übertragen. Solche allgemeine Urteile verkennen die historischen Tatsachen. Abgesehen davon, daß die Grundwahrheiten des Glaubens und die Grundprinzipien der Sittenlehre in Europa, Asien oder Afrika sich gleich bleiben, hat man sich doch immer auch Mühe gegeben, auf die Gegebenheiten der verschiedenen Völker und Kulturen Rücksicht zu nehmen. Freilich, aus der heutigen Perspektive gesehen, hätte manches anders und auch besser getan werden können und auch getan werden sollen. Pioniermissionaren, die erst den richtigen Weg suchen mußten und ihn auch nicht gleich fanden, daraus einen Vorwurf zu machen, wäre ungerecht. Anderseits zeigt gerade die Bewährung des einheimischen Klerus, daß man in der Erziehung doch nicht allzu schwere Fehler begangen hatte.

Eine der einheimischen Kultur und Denkweise angepaßte Ausbildung des einheimischen Klerus setzt zunächst einmal eine gründliche Kenntnis der fremden Kultur von seiten der Erzieher voraus. Daß diese Kenntnisse bei den Seminarleitern und Professoren nicht einfach vorausgesetzt werden konnten, ist selbstverständlich. Zudem sind Ethnologie und Religionswissenschaft auch an abendländischen Universitäten noch sehr junge Disziplinen. So ist es nicht zu verwundern, daß in den Missionsländern zunächst einmal der europäische Studienbetrieb übernommen wurde, der aber doch bald ein eigenes Gepräge erhielt. So wurde schon im 16. Jahrhundert im Seminar von Goa großer Nachdruck auf die Pflege der indischen Musik, des Gesanges und der einheimischen Sprachen gelegt. In China hatte im Jahre 1615 der Jesuitenmissionar P. Nikolaus Trigault von Papst Paul V. ein Breve zugunsten der chinesischen Liturgie erwirkt, wodurch auch die bisherige lateinische Bildung des einheimischen Klerus durch eine rein chinesische ersetzt worden wäre. Verschiedene Umstände hatten aber den General der Jesuiten bewogen, dahin zu wirken, daß das Breve nicht ausgeführt wurde. Eine Abkehr von der rein europäischen Bildung erfolgte aber bereits 1659, als den Bischöfen in China zugestanden wurde, Chinesen zu Priestern zu weihen, auch wenn sie kein Latein verständen, es aber wenigstens lesen könnten. Daß man von dieser Praxis wieder abkam, lag nicht an den europäischen Missionaren, sondern an den chinesischen Priestern selbst, die sich deswegen gegenüber den europäischen Priestern als minderwertig vorkamen und die gleiche Bildung wie die europäischen Missionare verlangten.

Wenn die Bildung des einheimischen Klerus bis in die neuere Zeit weitgehend abendländisch blieb, so nicht aus Geringschätzung einer andersgearteten Kultur, sondern deshalb, weil man dem Klerus eine vollwertige und dem europäischen Klerus ebenbürtige Bildung vermitteln wollte und weil die Voraussetzungen für eine der einheimischen Geistesart besser angepaßte Bildung noch fehlten, sowohl bei den einheimischen Priesteramtskandidaten wie auch bei den europäischen Missionaren.

Heutige Probleme der einheimischen Priesterbildung

Es besteht kein Zweifel, daß sich der bisher ausgebildete einheimische Klerus aufs Ganze gesehen bewährt hat. Aber allmählich kam man doch zur Überzeugung, daß der Ausbildung der einheimischen Priester noch etwas fehlte, daß man mehr oder weniger europäische Priester mit anderer Hautfarbe ausgebildet hatte. Die Schwierigkeiten einer angepaßten Bildung werden um so größer, je klarer man die Probleme

AUS DEM INHALT

Um die Bildung des einheimischen Klerus
Vor der Neuordnung der Bistumsverhältnisse im Südtirol?
Ein unbekannter Brief Troxlers über das Verhältnis von Philosophie und Theologie
Aktuelles aus Zeitschriften
Missionarischer Buddhismus
Berner Besinnungswoche für den Frieden
Ordinariat des Bistums Basel
Cursum consummaverunt
Zum Missionsjahr
Neue Bücher
Kurse und Tagungen

sieht. Gerade in den afrikanischen Seminarien macht sich heute bei den Seminaristen ein deutlicher Widerstand bemerkbar gegenüber den Bemühungen, die Bildung der afrikanischen Kultur anzupassen. Die Seminaristen befürchten, die Bildung wäre dann der Ausbildung der europäischen Priester nicht mehr ebenbürtig. Es wirkt wohl unbewußt auch die Befürchtung mit, den Anschluß an die moderne Weltkultur zu verpassen. So muß bei einer Reorganisation des Bildungsplanes für den einheimischen Klerus dieser Aspekt mitberücksichtigt werden.

Soll der einheimische Priester seine Aufgabe als Heidenmissionar und als Seelsorger erfüllen können, ist die Anpassung an die eigene Kultur und Denkart heute ein unbestrittenes Postulat. Verschiedene verheißungsvolle Schritte wurden in dieser Hinsicht bereits unternommen. So veröffentlichte während des Krieges der Dogmatikprofessor am Regionalseminar in Tsinanfu, P. Dr. Maurus *Heinrichs,* OFM, ein dreibändiges Lehrbuch der Dogmatik, das zwar in lateinischer Sprache geschrieben wurde, aber inhaltlich revolutionäre Wege geht, indem die Glaubenslehre ganz unter der Rücksicht der Glaubensverkündigung an die Chinesen behandelt wird. Jahrzehntelanges Studium der chinesischen Religionen und der chinesischen Kultur war die Voraussetzung für dieses Werk, dem 1958 in Hongkong auch eine Fundamentaltheologie folgte.

In Indien verlangten die Bischöfe auf dem Plenarkonzil von Bangalore im Jahre 1950, daß die Bildung des Klerus den Verhältnissen des Landes besser angepaßt werden müsse. Besonders wurde verlangt, daß das Studium der indischen Religionssysteme wie auch das Studium der indischen Kultur- und Kirchengeschichte in den Lehrplan aufgenommen werde. Eine eigene Kommission wurde mit der Ausführung dieser Bestimmungen betraut.

In Afrika hat der Kongomissionar P. Placid *Tempels,* OFM, im Jahre 1945 mit einem Buch über die Bantu-Philosophie der Priesterbildung neue Wege gewiesen. Aber gerade für Afrika haben die Erfahrungen der letzten Jahre gezeigt, daß eine angepaßte Bildung des Klerus viel schwieriger ist als anderswo, da eine solche Vielheit an Sprachen und Kulturen vorhanden ist, daß ein einheitliches Vorgehen praktisch unmöglich ist. Ferner mahnt die Tatsache, daß die afrikanischen Religionen und Kulturen heute noch zu wenig erforscht sind, zur Vorsicht, da es sonst leicht zu einem Synkretismus kommen könnte, wie er bereits in protestantischen Kirchen überall zutage tritt. Trotzdem werden mutig neue Wege gesucht. Das zeigt vor allem das Buch von P. Dr. Adelrich *Morant,* OSB, Professor am Priesterseminar Otélé in Kamerun, «Die philosophisch-theologische Ausbildung in den Priesterseminarien Schwarz-Afrikas» (Schöneck 1959). Es werden darin zwar keine fertigen Lösungen vorgebracht, aber mutig werden die vielschichtigen Probleme aufgezeigt und diskutiert und schließlich Richtlinien für neue Wege und Methoden gegeben. Auch einsichtige Negerpriester sehen die Notwendigkeit des Studiums einheimischer Religionen und Kulturen immer mehr ein. Es ist eine sehr erfreuliche Tatsache, daß viele von ihnen in den letzten Jahren durch umfangreiche ethnologische und religionswissenschaftliche Studien ihren Mitbrüdern wertvolle Dienste geleistet haben.

Sicher hat man die Notwendigkeit einer angepaßten Bildung des einheimischen Klerus heute allgemein erkannt. Die Probleme sind aber vielfach so schwierig und heikel, daß sie nicht von heute auf morgen gelöst werden können. Die Hauptarbeit wird weitgehend von den einheimischen Priestern selbst geleistet werden müssen.

Dr. Johannes Specker, SMB

Missionsgebetsmeinung für den Monat März: Für eine gründliche und den heutigen Bedürfnissen angepaßte Ausbildung eines zahlreichen einheimischen Klerus.

Vor der Neuordnung der Bistumsverhältnisse im Südtirol?

ZUR ERNENNUNG DES BISCHOFS VON BRIXEN ZUM APOSTOLISCHEN ADMINISTRATOR DES ERZBISTUMS TRIENT

Der Erzbischof von Trient, Mgr. Carlo de Ferrari, ist in Rücksicht auf sein fortgeschrittenes Alter — er steht im 76. Lebensjahr — und seine angegriffene Gesundheit von seinem Amt zurückgetreten. — Mgr. de Ferrari wurde am 2. Oktober 1885 in Lichtenberg im Vintschgau geboren und trat schon früh der Gesellschaft der Stigmatiner bei, die im Jahre 1816 vom ehrwürdigen Bertoni in Verona gegründet wurde. Die Stigmatiner, nach ihrem Gründer auch Bertonianer genannt, widmen sich dem Apostolat der Seelsorge, der Exerzitien und Volksmissionen. Es war während einer Volksmission, die Stigmatiner-Patres in seiner Heimatpfarrei hielten, als der junge de Ferrari den Ruf zum Priestertum vernahm. Der junge Priester, der am 8. August 1909 die Weihen empfangen hatte, krönte seine Ausbildung am Apollinare in Rom mit dem Doktorat im kanonischen Recht. Bis 1923 wirkte Don de Ferrari als Leiter und Religionslehrer in den Oratorien und Konvikten der Stigmatiner in Mailand, Capodistria, Piacenza, Verona und Rom und widmete sich im Mutterhaus der Gesellschaft in Verona als Präfekt und Professor des Kirchenrechts der Heranbildung der jungen Kleriker. Im Jahre 1929 wurde P. de Ferrari nach Rom versetzt, wo er als Seelsorger in der wichtigen Pfarrei zum Heiligen Kreuz an der Via Flaminia tätig war und gleichzeitig vom Heiligen Stuhl mit verschiedenen heiklen Missionen betraut wurde. Unter andern ständigen Funktionen versah er auch das Amt eines Konsultors der Konzilskongregation. Nach einer kurzen Wirksamkeit als Leiter des Collegio Bertoni in Udine, dem größten Kolleg der Stigmatiner, ernannte ihn Papst Pius XI. am 16. Dezember 1935 zum Bischof von Capri in der Provinz Modena. Im Jahre 1941 wurde er auf den erzbischöflichen Stuhl von Trient erhoben, den er nun 20 Jahre innehatte.

Mit Dekret der Konsistorialkongregation vom 10. Februar 1961 hat Papst Johannes XXIII. den regierenden Bischof von Brixen, Mgr. Joseph *Gargitter,* zum Apostolischen Administrator des Erzbistums Trient mit allen Rechten, Vollmachten und Pflichten eines Residentialbischofs ernannt. Mit dieser Verfügung wird, wie es im erwähnten Dekret weiter heißt, der Erzbischof von Trient, Mgr. Carlo de Ferrari, in Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand von der Leitung der Diözese entlastet. Am 23. Februar hat der neuernannte Apostolische Administrator vom Erzbistum Trient Besitz ergriffen.

Die Konstituierung eines kirchlichen Territoriums als Apostolische Administratur und die Ernennung eines Apostolischen Administrators tragen den Charakter des Provisoriums. Die Kirche wie der Staat haben im Interesse der Stabilität und einer geordneten Verwaltung das Bestreben, die äußern und innern Grenzen ihres Hoheitsgebietes dauernd festzulegen. Der Heilige Stuhl errichtet hauptsächlich in den Missionsländern Apostolische Administraturen, solange dort die Voraussetzungen für die territoriale Aufgliederung in fest umgrenzte Diözesen und Pfarreien, vor allem auch die nach kirchlichem Recht zum festen Bestand einer Diözese gehörenden Grundlagen (Bischofskirche, bischöfliches Tafelgut, Domkapitel, Aufteilung der Diözese in Pfarreien usw.) nicht vorhanden sind. Solange das Missionsgebiet nicht als Diözese konstituiert werden kann, untersteht es der direkten Jurisdiktion des Papstes als dem Oberhaupt der Gesamtkirche. Der Papst betraut einen Stellvertreter, der nicht im eigenen Namen (potestate propria) wie ein Residentialbischof, sondern im Namen des Papstes (potestate vicaria) das betreffende Gebiet verwaltet, bis die Zeit reif ist, wo die kirchliche Hierarchie endgültig errichtet werden kann, wie dies in den letzten Jahren in Asien und Afrika geschehen ist.

Außer den Missionsländern gibt es, wenigstens was Europa betrifft, kaum ein

Land, wo so große Gebiete durch Apostolische Administratoren verwaltet werden wie die Schweiz. Bekanntlich ist die kirchliche Neueinteilung der im Jahre 1815 vom Bistum Konstanz abgetrennten Gebiete der deutschen Schweiz bis heute nicht abgeschlossen. Die Urkantone (ausgenommen das Urserntal und Schwyz) sowie Glarus und Zürich sind bis heute keinem Bistumsverband einverleibt, sondern unterstehen lediglich der Administratur des Bischofs von Chur. Der Kanton Schaffhausen bildet eine Apostolische Administratur des Bischofs von Basel, beide Appenzell eine solche des Bischofs von St. Gallen. Das Gebiet des seit 1803 zur Eidgenossenschaft gehörigen Tessins, das kirchlich bis 1859 unter den Bischöfen von Como und Mailand stand, wurde auf Grund von Abmachungen mit dem Bundesrat 1888 zur Apostolischen Administratur erhoben, die von einem eigenen Bischof verwaltet wird, während der Bischof von Basel den Titel eines Bischofs von Lugano trägt.

Seltener ist der Fall, wo der Heilige Stuhl für eine längst bestehende Diözese, statt eines Residentialbischofs, einen Apostolischen Administrator ernennt. Das jüngste Beispiel dafür ist das Erzbistum Trient, dessen Leitung soeben vom Bischof der Nachbardiözese Brixen übernommen wurde. Interessanterweise wurden die Bistümer Trient und Brixen schon im 16. Jahrhundert zweimal vom gleichen Bischof regiert. Im Jahre 1539 wählte das Brixener Domkapitel den Kardinal Bernhard von Cles, Fürstbischof von Trient (1514—1539), zugleich zum Bischof von Brixen, doch starb der Gewählte noch bevor er vom Bistum Brixen Besitz ergreifen konnte. Im Jahre 1542 erkor das Domkapitel von Brixen abermals einen Bischof von Trient, den Kardinal Cristoforo Madruzzo, der beiden Bistümern bis 1578 vorstand.

Die vorläufige Regelung der Nachfolge von Erzbischof Carlo de Ferrari durch die Berufung des Brixener Oberhirten zum Apostolischen Administrator anstelle der Ernennung eines neuen Residentialbischofs oder, was in ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt, durch die Bestellung eines Koadjutors mit dem Rechte der Nachfolge, stellt eine außergewöhnliche Lösung dar. Es wurde die Vermutung geäußert, die politischen Spannungen im Südtirol, die sich in jüngster Zeit bedrohlich verschärft haben und in wachsendem Maß die Weltöffentlichkeit beschäftigen, seien bei dieser Lösung mit im Spiel. In diesem Sinne könnte vielleicht die Stelle im Schreiben von Kardinal Mimmi, des Präfekten der Konsistorialkongregation, an den scheidenden Erzbischof von Trient gedeutet werden, wo gesagt wird, dieser habe sein Hirtenamt infolge der betonten Trennung zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen im Erzbistum unter besonders schwierigen Verhältnissen ausüben müssen. Das Erzbistum Trient umfaßt nämlich nebst den italienisch sprechenden Gebieten auch solche des deutschsprachigen, ehemals österreichischen Südtirols. In der Leitung des Erzbistums, das gegenwärtig 632 000 Gläubige und 1147 Priester in insgesamt 464 Pfarreien zählt, stehen dem Oberhirten zwei Weihbischöfe zur Seite, von denen der eine, heute Mgr. *Forer,* in Bozen residiert. Daß die politischen Spannungen, die das Zusammenleben zwischen deutschsprachigen Südtirolern und Welschen, wie die Italiener gewöhnlich genannt werden, belasten, sich auch im kirchlichen und religiösen Leben fühlbar machen, ist fast unvermeidlich. Es dürfte daher im gegenwärtigen Augenblick besonders heikel sein, für die Leitung des Erzbistums eine Persönlichkeit zu finden, die das Vertrauen der beiden Sprachgruppen in gleicher Weise auf sich zu vereinigen vermöchte.

Und gerade das letzte wird dem Oberhirten von Brixen, Mgr. Joseph Gargitter, nachgerühmt, der sich in der Leitung seines Bistums vor eine Situation gestellt sieht, die jener des Erzbistums Trient ähnlich ist. Infolge der Grenzveränderungen macht das deutschsprachige, ehemals das alte Bistum Brixen bildende Gebiet einen wesentlich kleineren Teil des heutigen Bistums aus. Die Überlegenheit, mit der Mgr. Gargitter, der dem Bistum Brixen seit 1952 vorsteht, seine nicht leichte Aufgabe gemeistert hat, und die vielseitige Wirksamkeit, mit der er sich für die Vertiefung und Ausstrahlung des religiösen Lebens rastlos einsetzt, haben ihm die Verehrung und Hochachtung von Klerus und Volk gewonnen. Die Herkunft des Bischofs aus einfachsten Verhältnissen und sein rascher Aufstieg zu den höchsten kirchlichen Ämtern erinnern in vielem an den heutigen Heiligen Vater. Joseph Gargitter wurde am 21. Januar 1917 als viertes von 17 Kindern einer Landarbeiterfamilie in der Gemeinde Lüsen bei Brixen geboren. Nach Absolvierung der humanistischen Studien am staatlichen Lyzealgymnasium in Brixen bezog der Student das Germanikum und oblag während acht Jahren an der Gregoriana den philosophischen und theologischen Studien. 1942 zum Priester geweiht, versah Dr. Gargitter zunächst in Brixen die Stelle eines Stadtkooperators. Nach drei Jahren erfolgte seine Ernennung zum Leiter des bischöflichen Studienkonvikts Kassianeum, 1949 wurde er als Professor der Dogmatik ans Priesterseminar berufen. Der weitern Öffentlichkeit wurde Dr. Gargitter bekannt durch seine zahlreichen Vorträge über religiöse, weltanschauliche und soziale Fragen. Seine Ernennung zum Bischof von Brixen am 18. Mai 1952 wurde von der ganzen Diözese mit großer Freude aufgenommen. Größte Beachtung fanden die hervorragenden Hirtenschreiben von Mgr. Gargitter, insbesondere der letztjährige Fastenhirtenbrief über die Grundlagen der christlichen Lebensordnung im Südtirol. Zu den Hauptereignissen seines bisherigen bischöflichen Wirkens gehören ein eucharistischer Diözesankongreß und die Abhaltung einer Diözesansynode. Seinem Weitblick verdankt das Katholische Bildungshaus in Sarns seine Gründung. Auf dem Eucharistischen Weltkongreß in München fanden die Referate des Brixener Oberhirten große Beachtung. Inzwischen wurde Mgr. Gargitter vom Heiligen Vater zum Mitglied der das 2. Vatikanische Konzil vorbereitenden «Kommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen» ernannt. So kann es nicht verwundern, wenn der Heilige Stuhl den Bischof von Brixen für würdig und fähig erachtet hat, die Apostolische Administratur des Erzbistums Trient als zusätzliche Aufgabe zu übernehmen. *J. St.*

*

Einem Bericht des römischen Korrespondenten der «Kathpreß» in Wien entnehmen wir noch folgendes:

Die Ernennung des Bischofs Gargitter von Brixen zum Apostolischen Administrator der Erzdiözese Trient wird in politischen und kirchlichen Kreisen Roms vielfach als ein Schritt auf dem Weg zu einem eigenen Südtiroler Bistum für die ganze Provinz Bozen betrachtet. Während sich der Heilige Stuhl bemüht, eine politische Bedeutung der Ernennung in Abrede zu stellen, zeigten Südtiroler Kreise erstaunte Befriedigung. Die Italiener aber äußerten durch die rechtsstehende Tageszeitung «Il Tempo» und das in Bozen erscheinende Blatt «Alto Adige» zwischen den Zeilen ihre Überraschung und ihr Mißvergnügen, ohne jedoch offen an der Maßnahme des Vatikans Kritik zu üben.

Als nach dem Ende des ersten Weltkrieges die Grenze über den Brenner gezogen wurde, bestanden in der damaligen Gefürsteten Grafschaft Tirol, die das heutige österreichische Bundesland Tirol, Südtirol und das Trentino umfaßte, zwei Diözesen, die Erzdiözese Trient und die Diözese Brixen. Brixen unterstand ganz Nordtirol (mit Ausnahme des salzburgischen Anteils im Unterland), Vorarlberg, ein Teil von Südtirol und einige italienische und ladinische Pfarreien; zu Trient gehörte neben dem Trentino auch mehr als die Hälfte von Südtirol. Zunächst wurde an dieser Einteilung nicht gerüttelt; die Bestellung des Weihbischofs von Vorarlberg, Sigismund Waitz, erst zum Kapitelsvikar, dann zum Apostolischen Adminstrator der auf österreichischem Gebiet verbliebenen Teile der Diözese Brixen war als vorübergehende Maßnahme gedacht. Papst Benedikt XV. erklärte am 7. Juli 1921: «Wir wollen nicht durch eine Abtrennung Nordtirols auf den Friedensvertrag von Saint-Germain das Siegel drücken und der bereits schwer getroffenen Bevölkerung einen neuen Schmerz zufügen.»

Aber die italienische Politik ließ die zuständigen vatikanischen Stellen bald erkennen, daß das Provisorium lange Dauer haben würde. Nun wurde zunächst ein bischöflicher Delegat für die deutschsprachigen Teile der Erzdiözese Trient bestellt; am 5. August 1922 erfüllte schließlich Papst Pius XI. eine Bitte der Bürgermeister und Dekane der zehn deutschsprachigen Trientiner Dekanate und unterstellte diese Dekanate dem Bischof von Brixen als Apostolischem Administrator. Aber schon am 16. August mußte der Papst über italienischen Druck die Publikation und Durchführung seines Entschlusses auf unbestimmte Zeit hinausschieben. So blieb der größere Teil Südtirols unter dem italienischen Erzbischof von Trient. In der Folge

löste ein Dekret der Konsistorialkongregation vom 12. Dezember 1925 auch die kirchliche Einheit zwischen Brixen und Nordtirol und errichtete die Apostolische Administratur Innsbruck-Feldkirch, ohne daß freilich aus Nordtirol ein eigenes Bistum gemacht worden wäre. Die Notwendigkeiten der Seelsorge erwiesen sich stärker als historische Zusammenhänge.

In den Jahren der faschistischen Gewaltpolitik war auch der deutschsprachige Klerus Südtirols argen Verfolgungen ausgesetzt. Seit November 1923 wurde der deutschsprachige Religionsunterricht in den Schulen verboten. Geschlossen bekannte sich der deutschsprachige Klerus unter Führung des Bischofs von Brixen in einer sehr würdigen Eingabe zum «Widerstand der Pflichterfüllung». Die Widerspenstigen wurden mit Geld- und Freiheitsstrafen belegt. Dennoch wurde es bald Ehrenpflicht jedes Südtirolers, seine Kinder zum Pfarrunterricht zu schikken. In den kirchlichen Gebäuden konnte auch der Faschismus die Verwendung der deutschen Sprache beim Religionsunterricht nicht verhindern. In der Person des Kanonikus Michael Gamper, des Direktors des Athesia-Verlages in Bozen, entstand der Südtiroler Volksgruppe ein anerkannter Führer. Auch der Fürstbischof von Brixen, Johannes Geisler, trat für die Belange Südtirols ein. Und als der zweite Weltkrieg vorüber war, stand die Unterschrift des Bischofs als erste unter einer Eingabe an den britischen Premierminister Attlee, in der namens der Südtiroler Priesterschaft die Forderung nach Volksabstimmung aufgestellt wurde. Aber die Bittschrift des Südtiroler Klerus vom 4. August 1945 blieb ebenso erfolglos wie die Unterschriftensammlung, mit der sich sozusagen die ganze Südtiroler Bevölkerung ein Jahr später zu Österreich bekannte...

Die Bemühungen um den Anschluß der deutschsprachigen Dekanate von Trient an die Diözese Brixen gingen auch nach dem Ende des zweiten Weltkrieges weiter. Sie wurden unter anderem auch dadurch besonders aktuell, daß man sich sowohl in Innsbruck wie in Feldkirch ein eigenes Bistum wünscht, wofür jedoch der Zusammenschluß ganz Südtirols zu einem einzigen Kirchengebiet Voraussetzung ist. Allgemein wurde es als ein Schritt auf dem Wege zum Südtiroler Bistum angesehen, als im Februar 1956 der Pfarrer von Cortina d'Ampezzo, Heinrich *Forer,* zum Trientiner Weihbischof mit dem Sitz in Bozen ernannt und mit den Rechten eines Residentialbischofs über die deutschsprachigen Dekanate ausgestattet wurde. Die Erwartungen, die sich an diese Maßnahme knüpften, wurden jedoch nur zum Teil erfüllt, da Bischof Forers Gesundheitszustand es ihm nicht gestattete, von seinen Rechten vollständig Gebrauch zu machen. Er mußte sich statt dessen zu einer längeren Behandlung nach Wien begeben. Nun aber könnte die Betreuung Bischof Gargitters mit der Leitung auch der Erzdiözese Trient den Weg zu einer Neufestsetzung der Diözesangrenzen (die übrigens auch im italienischen Konkordat vom Jahre 1929 vorgesehen ist) ebnen. Eine solche Neufestsetzung könnte der italienischen Unterwanderung, die auch vor dem kirchlichen Bereich nicht haltgemacht hat, zumindest auf diesem Gebiet ein Ende setzen. Im Südtiroler Anteil der Erzdiözese Trient stehen jetzt bereits bei den männlichen Orden 20 deutschen 4 italienische Ordenshäuser gegenüber, bei den weiblichen Orden 92 deutschen Klöstern 19 italienische. Weißenstein, der größte Südtiroler Wallfahrtsort, ist in die Hände der italienischen Ordensprovinz der Serviten übergegangen, was zur Folge hat, daß die Südtiroler die Wallfahrt meiden, weil ihrer Meinung nach bei den Gottesdiensten nicht mehr entsprechend für Gebet, Predigt und Beichtgelegenheit in deutscher Sprache gesorgt wird.

Ein unbekannter Brief Troxlers über das Verhältnis von Philosophie und Theologie

Der Arztphilosoph und Politiker Ignaz Paul Vital Troxler (1780—1866) ist leider in weiten Kreisen ein Unbekannter. Und doch wären gerade die Katholiken ihm zu besonderem Dank verpflichtet, denn dieser unentwegte Pionier unseres Bundesstaates hat in 18jährigem, zähem Streite das Zweikammersystem erkämpft. Zum Anlaß seines 100. Todestages hat der Schweiz. Nationalfonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung die finanziellen Mittel für die Edition seiner Werke bereitgestellt.

Der Schreibende hat zunächst die Aufgabe, die riesenhafte Menge der Druckschriften und Manuskripte dieses Arbeitstitanen zu sammeln. Letzthin ist mir ein Dokument in die Hand gekommen, das in der ganzen großen Troxler-Literatur eine einzigartige Bedeutung hat. Troxler, ein Schüler Schellings und nach dem Zeugnis dieses Philosophen der besten einer, war im Jahre 1819 von seiner Arztpraxis in Beromünster weg als Professor für Philosophie und Geschichte ans Lyzeum in Luzern berufen worden. Er wirkte da wie der Hecht im Karpfenteich. Sein Feuergeist und seine demokratische Gesinnung weckten bald den Widerspruch der geistlichen Kollegen und der staatlichen Behörden. Wegen der politischen Schrift «Fürst und Volk nach Buchanans und Miltons Lehre», die gegen Haller, aber auch gegen die staatliche Ordnung der Restauration gerichtet war, wurde er abgesetzt. Er wirkte später als Professor an den Universitäten Basel und Bern.

Unser Dokument ist ein umfangreicher Brief Troxlers — weitaus der umfangreichste, den wir kennen —, umfaßt er doch 6½ Foliobogen, d. h. 13 voll beschriebene Folioseiten. Der Brief ist etwa acht Monate vor seiner Absetzung abgefaßt. Der Adressat ist nicht genannt. Es können jedoch nur die Professoren J. H. Alois Gügler oder Josef Widmer in Frage kommen. Der Brief gibt Kunde vom ersten Wetterleuchten des schweren Gewitters, das im Sommer 1821 losbrechen sollte. Troxler verteidigt sich in diesem Brief gegen Anfechtungen seines philosophischen Lehramtes. Der im Briefe genannte Patricius Zimmer war der Freund Joh. Michael Sailers, Dogmatikprofessor an den Universitäten Dillingen, Ingolstadt und Landshut. Er erwartete von der Schellingschen Identitätsphilosophie die von ihm «heiß ersehnte Möglichkeit der Vereinigung von Glauben und Wissen, Philosophie und Theologie». Um den Raum dieses Organs nicht allzusehr zu belasten, haben wir eine weitschweifige, für die Leser weniger wesentliche Partie weggelassen. Außer den beiden von Troxler unterstrichenen Worten «Anderes» und «anderst» stammen die Hervorhebungen vom Einsender.

Hochwürdiger, hochgelehrter Herr Professor,

Ich benütze die ersten freyen Stunden, die mir noch früher als ich im letzten Briefe Hoffnung gemacht habe, zu Theil wurden, um auf Ihr werthes Schreiben vom 1. Decembris zu antworten. Ich gehe ohne Einleitung zur Sache über, um nicht mit unnöthigen Dingen die Zeit zu verlieren. Nur muß ich Sie noch bitten, gütigst mir zu gestatten jenen Ton der Freymüthigkeit, den auch Sie zu lieben scheinen: denn nur wenn ohne persönliche oder anderseitige Rücksichten Sätze gegen Sätze, Ansichten gegen Ansichten gestellt werden, kann am Ende ein ebenso einleuchtendes, als wahres Resultat gezogen werden.

Sie machten mir den Antrag, uns über unsere Ansichten des Schellingianismus zu verständigen, weil sonst, wenn die Ansichten ungleich wären, sich immer nur von beiden Seiten Eruptionen erheben würden. Ich billigte diesen Vorschlag in meinem letzten Schreiben aus zwei Rücksichten.

Es wird erstens zu jeder richtigen und consequenten Untersuchung erfordert, daß man vom Prinzip ausgehe und erst dann über die Güte oder Schlechtigkeit eines Baumes abspreche, wenn man die Beschaffenheit seiner Wurzel erkannt hat. Da Sie in der Beglaubigung stehen, als fußen sich meine philosophischen Ansichten mehr oder weniger auf die Schellingsche Philosophie, so müßte der gemachte Vorschlag von Ihrer Seite mir ein neuer Beweis Ihres mir sonst schon bekannten consequenten Denkens seyn; ich muß aber vorläufig Ihnen nachdrücklich erklären, daß meine philosophischen Überzeugungen unabhängig von der Schellingschen Schule für sich selbst stehen oder fallen werden. So sonderbar und den gedruckten Sätzen widersprechend diese Behauptung Ihnen vorkommen mag, so glaube ich doch, Sie davon überzeugen zu können, wenn Sie in das Detail jener Sätze sich einzulassen, und Ihre Zweifel mir dagegen zu erwähnen die Güte haben werden. Ich will damit nicht läugnen, daß nicht in den gedruckten Thesen viele Sätze vorkommen, die wenn nicht buchstäblich, doch ihrem Geiste nach in den Schriften Schellings oder denen meiner Anfängen stehen, so wie auch mehrere sich finden, die in diesem oder jenen älteren Philosophen oder Theologen vielleicht gelesen werden könnten. Ich suchte Wahrheit, wo mir daher etwas als Wahrheit vorkam, mochte dieses seinen Ursprung in der älteren oder neueren Zeit und welchen Mann immer zum Author haben, so schaute ich ihm forschend und richtend ins Antlitz, und erst nachdem mein eigener Genius dasselbe gebilligt, und eingestimmt hatte, wagte ich's laut u. öffentlich zu sagen: das ist Wahrheit. Weil ich nicht zur Absicht habe, eine Geschichte der Philosophie zu schreiben, sondern vielmehr selbst zur Erkenntnis der Wahrheit zu gelangen suchte, so mußte ich mehr darum bekümmert seyn, ob irgend ein Satz für sich betrachtet wahr sey, und in das System meines bisherigen Wissens passe, als in welchem Sinne etwa dieser oder jener Philosoph ihn verstanden und ausgesprochen habe.

Sie können aus diesem Wenigen abnehmen, wie die erwähnten Sätze, obwol sie mit den

herrschenden Systemen der Zeit in naher Verwandtschaft zu stehen scheinen, und auch in gewisser Hinsicht wirklich stehen, dennoch eine Eigentümlichkeit haben können, die zum voraus erkannt sein muß ehe selbe mit Grund angegriffen oder vertheidigt werden können. Über diese Eigenthümlichkeit kann aber offenbar kein anderer Auskunft geben, als derjenige, aus dessen unmittelbarer Anschauung jene Sätze hervorgegangen sind. Ob ihr Verfasser richtig gedacht, oder sich geirrt habe, ob er mit sich selbst einig sey, oder im Widerspruch stehe, ob er wirklich etwas wisse, oder nur zu wissen wähne, was an und für sich von Menschen nicht gewußt werden könne, ob seine Behauptungen mit der untrüglichen Lehre unserer Kirche vereinigt werden können, oder nicht, ob sie also für Staat und Kirche und somit zum Heil der Menschheit ersprießlich oder nachtheilig, und verderblich seyen? dieses sind Fragen, die erst am Ende einer speziellen und genauen Untersuchung und Prüfung mit Grund beantwortet werden können.

Ich billigte deshalb Ihren Vorschlag zweitens, aus der Rücksicht, weil er mir Anlaß giebt am Gang meines bisherigen Philosophierens (denn ich habe noch kein System der Philosophie geschrieben) und mein Verhältnis sowohl zur christlichen Dogmatik, als zu den herrschenden Systemen in ein helleres Licht vor ihren Augen hinzustellen. Denn erst, wie Sie richtig bemerkt haben, wenn wir uns über die allgemeinen Ansichten verständigt haben, kann die speziale Kritik ohne durch unerwartete Eruptionen gehindert zu werden vor sich gehen.

Der Hauptzweck meines gegenwärtigen Schreibens ist also dieser:

1. Sie mit dem Gang meiner philosophischen Vorträge oder der Methode derselben in nähere Bekanntschaft zu setzen, weil dadurch über Mehreres ein Licht, wie ich hoffe, aufgehen muß, was bisher nicht in seinem eigenthümlichen Verstande von Ihnen aufgefaßt werden konnte. 2. Das Wesen meiner ganzen Philosophie, wenn ich anders das Wenige, das ich gethan, so nennen darf, in sein wesentliches und natürliches Verhältnis zur christlichen Glaubenslehre zu setzen, wiewohl hier nur im Allgemeinen.

Indessen, da Sie sich soviel Mühe gegeben haben durch Zusammenstellung der Schellingschen Sätze eine Übersicht seines Systems zu entwerfen und darüber mein Urtheil einigermaßen zu verlangen scheinen, will ich über diesen Gegenstand einige Bemerkungen äußern.

So scharfsinnig Ihre Darstellung ist, scheint mir doch, ich habe über einzelne Gegenstände dieses Systems, wie zb. über das Verhältnis der Begriffe zu den Ideen oder der einzelnen Dinge zur absoluten Substanz und umgekehrt mir ganz andere Anschauungen gebildet, denn auch auf dem Boden der Schellingschen Schule sehe ich die Realität der wahren, nicht bloß abgezogenen imaginairen Begriffe, ohne daß ich den burgüberragenden monströsen Baum erblicke, dessen Sie Meldung thun. Auch habe ich ungeachtet der Anerkennung der Einheit und Untheilbarkeit, oder der Identität der absoluten Substanz jenen Unizismus nicht gefunden, von welchem Sie sagen, daß ihn die Schellingianer, so wenig sie auch davon reden, dennoch zugeben müssen, ich kann ihn auch nicht finden, da die Einzelheiten, als solche, sowohl als die absolute Substanz Daseyn haben. Ich begreife gar wohl, wie ein solcher Unizismus statt als wesentlichen Optimismus vielmehr als Pessimismus aufgestellt und daher von jedem Rechtschaffenen verdammt werden müßte. Auch scheint mir, als hätte ich das Verhältnis von Sub- und Objektivem, und besonders die merkwürdige Basis in Gott in einem andern Sinn aufgefaßt als der ist, in welchem sie dem Anschein nach von Ihnen sind aufgefaßt worden.

Doch die Darstellung meiner Überzeugungen hierüber, würde unnütz und überflüssig seyn, weil, wie ich schon angemerkt habe, unter uns über die Realität und Nichtrealität des Schellingschen Systems gegenwärtig nicht gehandelt wird und nebst dem einzelne Erläuterung über ein System ein Vieles, wohl aber die Hauptidee, die davon gefaßt wird, alles bestimmt. Spinoza scheint mir hierüber ein wahres Wort gesprochen zu haben, wenn er sagt: Verum est index sui et falsi. Die Grundanschauung ist's, wodurch das Licht in alle Teile verbreitet wird, ist diese wahr, so finden sich die einzelnen Beziehungen von selbst auf, ist sie aber falsch, so würde man vergebens suchen, die einzelnen Teile zurecht zu stellen; und Sie müssen selbst auch diese Überzeugung lebendig in sich tragen, da Sie am Ende Ihres Berichtes schreiben: Sie können nicht hoffen, daß Ihre Überzeugung nicht im Wesentlichen geändert wurde. Bey dieser Ihrer Überzeugung würde es nicht blos Unbescheidenheit, sondern ungestüme Zudringlichkeit seyn, wenn ich Ihnen meine Ansichten, falls Sie, wie ich fürchte von den ihrigen verschieden sind, gleichsam aufdringen wollte, zumal über eine Sache, die mit meinem ietzigen Zweck in keiner nothwendigen Verbindung steht.

Ich weiß wohl, daß es einem Uneingeweihten gar sonderbar, ja lächerlich vorkommen müßte, wenn er hörte, wie an der Grundanschauung eines Mannes, ob sie wahr oder nicht wahr, gezweifelt würde, dessen Darstellung im Wesentlichen doch nichts ausgesetzt werden könnte. Ich glaube aber Ihnen durch dieses weder etwas Sonderbares, noch Lächerliches zu sagen, denn Sie wissen wie zb. Jemand die ganze christliche Dogmatik, auswendig hersagen, und ihren äußern Zusammenhang darstellen könnte ohne von ihrem Geist ganz durchdrungen zu seyn. So habe ich schon oft in der Literaturzeitung Darstellungen von irgend einem der neuen Systeme gelesen, gegen welche ich wenig einwenden konnte, und gleichwohl haben mir diese Darsteller durch die Anwendung, welche sie davon machten evident bewiesen, daß sie die dargestellten Sätze in einem ganz andern Sinne aufgefaßt hatten, als sie ihr Urheber verstanden wissen wollte...

Im folgenden referiert Troxler über die erhobenen Einwendungen und Bedenken hinsichtlich der Lehre Schellings und fährt in folgender Weise weiter:

So bereitwillig aber mein Herz hierin mit dem ihrigen zusammenstimmt, so viele Schwierigkeiten erheben sich daraus für den Verstand. Wie! soll ein Mann ausgerüstet mit den seltensten und glänzendsten Geistesgaben und von warmem Tugendeifer beseelt ein System nicht nur aufstellen, sondern trotz allen dagegen sich erhebenden Einwendungen, so zu reden, hartnäckig verteidigen können, welches der Religion Jesu Christi, dieser einzigen Quelle wahrer Sittlichkeit, so geradezu und ganz entgegen wäre, daß beide nothwendig einander wechselweise ausschließen müßten! Solche Dinge sind schwer zu begreifen, denn eine Portion Betrugsfähigkeit möchte doch wohl eher jedem anderen Manne als einem solchen zukommen können, obwohl ich diese auch bey jenen Theologen nicht so ganz finde, von denen Sie Meldung thun. Es ist mir nicht unbekannt wie diese von Wolff zu Kant, von diesem zu Fichte, von dem zu Schelling sich begaben, und von allen diesen sich Gläser schleifen ließen, mit welchen sie das System des Katholizismus betrachteten: aber sie ließen sich doch nur Gläser schleifen, nahmen keineswegs die Gründe für die Wahrheit des Katholizismus aus jenen Systemen. Soweit mir bekannt, unterscheidet derjenige, welchen Sie hiebey vorzüglich im Auge haben werden, Patrizius Zimmer, gar genau zwischen dem Dogma und der Art ihrer Erklärung (inter dogmata et modum explicandi dogmata) jene sind ihm das ewige und unveränderliche Objektive, welches sich nach keinem System der Menschen zu richten hatte, noch sich richten kann. Der Modus der Erklärung ist ihm das Subjektive, welches nach Maßgabe der Ausbildung des menschlichen Erkenntnisvermögens sich verändern, vollkommener oder unvollkommener werden kann. Da nun das Erkenntnisvermögen durch die Philosophie gebildet oder entbildet wird, so müßte es bey jeder neuen, und besonders herrschenden Philosophie auch von diesem Standpunkte aus die ewige und an sich unveränderliche Wahrheit des Christentums betrachten. Und das Gute was es hiedurch in seiner jedesmaligen Lage, die dem Beurteiler ganz bekannt seyn muß, gewirkt hat, ist unbeschreiblich. Es ist mir aber durch Ihren werten Brief ein neues Licht aufgegangen, warum seine Erklärung Ihnen ganz absurd und die Religion untergrabend vorkommen mußten. —

Jene Erklärungen gründen sich auf die bekannte Unterscheidung von drey Standpunkten des Wissens; nun aber ist nach Ihrer Ansicht des Verhältnisses der Begriffe zu den Ideen, oder der einzelnen Dinge zur absoluten Substanz, sowohl der logische als empyrische Standpunkt des Wissens eine Täuschung, und daher die christlichen Dogmata, die auf diesen Standpunkt verwiesen werden eine Nullität. Doch es steht mir nicht zu, die Sache anderer zu vertheidigen, zumal Hr. Zimmer Ihnen selbst ausführlich schreiben wird. Verzeihen Sie die gegenwärtige Ausschweifung, ich gehe ietz zum ersten Teil des Briefes zurück.

Dem Lehrer, der nicht blindlings zu Werke geht, muß der Hauptzweck seines Amts stets vor Augen schweben, und die Seele, die leitende Idee all seiner Arbeiten seyn. Ich konnte mir in meinem Berufe keinen höheren Zweck denken, als den der Philosophie. In dieser aber unterscheidet sich, wenn wir sie im ältesten und von aller willkürlichen Beymischung gereinigten Sinn auffassen, eine doppelte Seite, eine ewige und unveränderliche, die zu allen Zeiten sich gleich blieb, und bleiben wird, und diese ist die Wahrheit; und eine in Zeit und Raum entspringende u. deshalb veränderliche, der Verschlimmerung und der Vervollkommnung fähige, und dieses ist die Erkenntnis der Wahrheit wie (sie) sich beim Menschen einfindet. Bei einem vollkommenen Wesen muß die Erkenntnis und die Wahrheit dasselbe seyn, bey einem unvollkommenen Wesen, wie der Mensch ist, können nur mehr oder weniger hellere oder dunklere Stralen von der unwandelbaren Wahrheit gefunden werden. Je mehr der Mensch sich entwickelt desto mehr, und in desto hellerem Verstand wird er die Stralen der ewigen Wahrheit auffassen. Daher ist der Wechsel der Systeme nothwendig, u. gereicht der Philosophie mehr zum Vorteil als zum Schaden, indem man annehmen muß, daß das folgende aus dem Haupt des vorigen entspringe. Wäre der Mensch blos an sich selbst angewiesen, so würde der Mensch nie zu einem bleibenden Systeme, u. einer unveränderlichen Grundlage seiner Handlungen kommen. *Daher die Nothwendigkeit einer Offenbarung für alle Menschen ohne Unterschied, diese aber weil sie von Gott kommt, in welchem Erkenntnis und Wahrheit stets gleich sind, muß sich auch stets gleich bleiben, u. kann daher nicht der subjektiven Erklärungsweise der Menschen preisgegeben werden, sondern so wie sie einen unwandelbaren Sinn hat, giebt es für sie auch nur eine sich stets gleich bleibende Auslegung. Daher der Katholizismus und die nothwendige Unterwürfigkeit des*

Philosophen unter denselben in Dingen, die geoffenbart sind.

Der Philosoph kann also einem Spiegel verglichen werden, welcher das Licht aufnimmt und dasselbe reflectiert; das Licht bleibt dasselbe, während dem es wegen der verschiedenen Beschaffenheit des Spiegels bald helle, bald dunkel aufgefaßt und in mannigfaltigen Formen ausgebildet wird. — Der Lehrer, der diesen Hauptzweck im Auge hat, muß offenbar weit davon entfernt seyn irgend ein System aus der ältern oder neuern Zeit als das einzig wahre zu tradieren, er kann weder Kantianer noch Fichtianer oder Schellingianer und wie die Philosophen heißen mögen, im gewöhnlichen Sinn dieser Worte seyn, sondern er ist vor allem darauf bedacht, daß seine Schüler einerseits das Licht der ewigen Wahrheit aufzufassen u. das von ihnen aufgefaßte wieder zu reflectieren, so fähig als möglich gemacht werden. Auf diese Weise wird das Studium der Philosophie statt Erlernung eines Systems vielmehr, wenn ich so sagen darf, eine gymnastische Übung für den menschlichen Geist. Bey dieser muß Natur gemäß vom leichtesten angefangen und vielmöglichst stufenweise zum höchsten, soweit dieses erreicht werden kann, fortgeschritten werden. Zu diesem Behuf gehe ich von den faßlichsten Erscheinungen des menschlichen Wesens aus, schreite von diesen zu den Gesetzen derselben über und ende mit Betrachtung des Wesens, welches Anfang und Ende aller Erscheinungen und ihrer Gesetze seyn muß. Doch während dem ich dieses schreibe, fällt mir ein, daß Sie ein Exemplar meiner These von 1801 in Händen haben; um nicht mehreres hierüber zu schreiben, bitte ich Sie, dasselbe nochmal zu lesen. Die kurzen voranstehenden Einleitungen werden Ihnen sagen, in welchem Gesichtspunkt ich schon als angehender Professor meinen Beruf und besonders mein Verhältnis zum Publikum gefaßt habe. So unvollkommen und jugendlich sie geschrieben sind, ist mir doch bis jetzt ihre Hauptidee unverändert geblieben. Ich würde diesmal nichts *Anderes,* ich würde es nur *anderst* sagen. In Bezug auf das Verhältniß des öffentlichen Lehrers der Philosophie zum Publikum scheint mir, als könnte ich am allerwenigsten mit Ihnen übereinstimmen. Wie! der Lehrer der Philosophie soll mit dem Publikum einen Vertrag eingegangen seyn, nach seinen Zwecken zu lehren? Doch nicht mit dem ganzen Publikum, sonst hätte er in unsern Tagen gar sonderbare Zwecke, die sich mit dem der Weisheit gar schwerlich vereinbaren ließen. Was wäre aus der Menschheit geworden, wenn die Lehrer des Volkes, ich will nicht einmal sagen die der Philosophie, wirklich einen solchen Vertrag eingegangen hätten? — Socrates hätte vermutlich auf solche Weise den Giftbecher nicht trinken müssen, und Jesus Christus selbst wäre nicht am Kreuz gestorben. — Doch Sie verstehen nicht den großen Haufen des finstern, bösen unheiligen u. unstetigen Pöbels, sondern das gelehrte Publikum und somit die ganze Geistlichkeit(?) welche zu prüfen berechtigt und verpflichtet ist. Welche sind die gesamte Geistlichkeit die in Sachen der Philosophie zu prüfen berechtigt und verpflichtet sind? Doch nicht jene, welche nebst dem Brevier und der Messe kaum ein anderes Buch lesen, ich will nicht sagen verstehen? In Dingen, die er nicht versteht u. zufolge seines Amtes auch nicht verstehen muß, ist keiner verpflichtet zu prüfen; über sich und seinem Berufe ist jedem das Gericht übergeben, nicht über jene, deren Inneres er nicht erkennt. Hier hat gewiß das Spruchwort seine Anwendung: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Beistand. Mit der Geistlichkeit ist der öffentliche Lehrer den Vertrag eingegangen, nach ihrem Zwecke zu lehren? Der wahre Theolog hätte, wie es aus diesem scheinen könnte, vor dem Ausbruch der verunglückten Reformation den bekannten Ablaßkram vertheidigen müssen, und in unseren Tagen müßte er mit denen gemeine Sache machen, die ihren Jesus Christus noch wohlfeiler als einst Judas verkaufen würden. Verzeihen Sie mir diese Folgerungen: ich würde sie nicht hingeschrieben haben, wenn ich nicht wüßte, wie Ihr ganzes Wesen vor denselben zurückbebt. Sie selbst sind himmelweit entfernt eine solche Geistlichkeit zum Richter über Wahrheit und Unwahrheit aufzustellen, sondern Sie meinen die Vorsteher der Kirche, u. s. f. Mit welcher Einsicht diese, wie sie gewöhnlich sind, über Gegenstände der Wissenschaft und vorzüglich der spekulativen Philosophie absprechen können, ist hier der Ort nicht zu untersuchen. So viel ist aber gewiß, daß Sie nur dann mit Recht ihre Stimme erheben können, wenn ein Satz vertheidiget wird, der den ewigen Wahrheiten der Religion zu deren Erhaltung und Verbreitung unter den Menschen sie aufgestellt sind, entgegen wären, oder sich mit denselben nicht vereinbaren ließen. Aber, werden Sie fragen, wie können Sie dieses wissen, wenn auf eine Weise gelehrt wird, wie sie es nicht zu fassen und zu begreifen vermögen? Erlauben Sie mir dagegen die Frage, wo dann der Lehrer der Philosophie nachfragen müßte, wie weit etwa das erforderliche Verständnis reiche, wenn nicht in sich selbst? Der Regent ist mit dem Volk den stillschweigenden Vertrag eingegangen, nach seinen Zwecken zu handlen! Indessen wird er nicht Umfrage halten, was jeder etwa für Zwecke haben möchte, sondern er wird das Rechte ohne anderweitige Rücksicht thun, wohl wissend, was sie wolten und wollen, was sie sollen. Auf die übrigen darf er nicht einmal Rücksicht nehmen. — So glaube ich werde auch der Philosoph, wenn er nach bestem Wissen und Gewissen die Wahrheit lehrt, er mag verstanden oder nicht verstanden werden, nach dem Zwecke der wahren Geistlichkeit, d. i. derjenigen, die geistig und geistlich ist, lehren und handlen. Doch, was ist da in der quaestionierlichen Sache so umständlich? Die Sätze, welche 17 jährige Jünglinge nicht nachgesprochen, sondern nach vorhergegangener zweijähriger Entwicklung ihrer Geisteskräfte aus eigener Anschauung geschrieben, u. unabhängig und gegen die unerwartesten Einwendungen vor dem anwesenden Publikum, wie jeder, der zugegen war, bezeugen muß, allseitig erklärt, angewendet und vertheidigt haben? — Ich würde meinerseits denjenigen, der so etwas nicht zu verstehen im Stand wäre, ohne Gewissensbeschwerde von der Verbindlichkeit, über philosophische Gegenstände zu urtheilen, lossprechen können. —

Sie sind hierin gewiß mit mir einverstanden: der einzig gültige Prüfstein eines jeden Dinges ist seine Idee; nur wer diese erkannt hat, kann mit Gründlichkeit über dasjenige ein Urtheil fällen, welches auf dasselbe Bezug hat. Daher kann nur der wahre Theolog die einzelnen theologischen, nur der wahre Philosoph die philosophischen Bestrebungen würdigen und beurtheilen. — Dieses ist auch

---

Aktuelles aus Zeitschriften

Fasten und Aszese

Die letzte katholische Fragestunde am Radio Beromünster hat gezeigt, daß da und dort über die Fastenzeit ganz irrige Ansichten bestehen; sie sei «ein veralteter Ballast, auf den die Kirche verzichten dürfte». — Die Antwort war trefflich: Es kommt nicht sosehr auf das körperliche Fasten an als vielmehr auf die geistige Einstellung. In der Fastenzeit soll der Christ zur inneren Ruhe, zur Verinnerlichung, zur Selbstbeherrschung, zur Sammlung kommen. In der Fastenzeit soll der Christ vor allem mehr beten und sich auf das kommende Osterfest vorbereiten.

«Fasten und Aszese» ist auch für Seelsorger ein aktuelles Thema. Wir finden darüber in der Zeitschrift «Lebendige Seelsorge» (Heft 3, 1961, Freiburg i. Br., Herder-Verlag) mehrere treffliche Beiträge. Über den Wert des Fastens und der Aszese brauchen wir kein Wort zu verlieren. Die natürlichen und übernatürlichen Beweggründe dürften zur Genüge bekannt sein.

Zur «*Aszese in unserer Zeit*» schreibt Prof. Dr. Heinz *Fleckenstein,* Würzburg, u. a.: «Es gehört zum Unglück, ja weithin schon zur Heillosigkeit des heutigen Menschen, daß viele *unfähig* geworden sind zu jeder freiwilligen Entsagung. ... Prinzipielle neurotische *Leidensflucht* ist schon Selbstzerstörung des Menschen.» — Wo aus rein natürlichen Gründen Verzichte geleistet werden, sollte man nicht so leichthin von «Opfer» reden. Eher sollte man — besonders bei der Jugend — an ein echtes Gefühl für Wahrhaftigkeit, Sauberkeit, Gemäßheit u. ä. anknüpfen, z. B. in der Erziehung der Jugend zur Totalabstinenz, zur sportlichen Betätigung, zur Pflege der Gesundheit. Die vorschnelle Rede von «Opfer» und Aszese weckt hier leicht Widerwillen und Mißtrauen.

Christliche Aszese

ist Teilnahme am Leiden und Tode unseres Herrn. Sie ist freie, von innen getriebene dankbare Antwort auf die Liebestaten Gottes, vorab im Leben und Kreuz Christi. — Die christliche Aszese kennt *das Opfer* im strengen, vollen Sinne, Entsagungen und Verzichte von sachlicher Schwere und existenziellem Ernst. Die Prinzipien der christlichen Aszese enthalten nicht Rezepte für alle Menschen und für jede Situation des Lebens. Eine offene Aussprache mit dem Beichtvater dürfte das Richtige finden.

Professor Dr. Fleckenstein empfiehlt den Seelsorgern die Bildung von Gruppen freiwillig Enthaltsamer, um so auf das Gesamt des Verbrauchens der Gemeinde einzuwirken. Der Jugend wird in der Fastenzeit der Verzicht auf Süßigkeiten nahegelegt, dem Jungmännerverein ein reduziertes Rauchen. Ältere Männer und Frauen werden sich leicht für den Besuch einer Werktagsmesse gewinnen lassen. Bereits gibt es Familien, die sich am Freitag nur mit Suppe sättigen und das Ersparte den hungernden Völkern zukommen lassen.

Opferbereite Gruppen von Gleichgesinnten beweisen durch ihr Leben, daß man nicht alles haben muß, um ein glücklicher, zufriedener, wertvoller Mensch zu sein. Solche Christen sind zugleich Zeichen für die Glaubwürdigkeit des Evangeliums. Man soll diesen Gruppen in der Pfarrei eine schöpferische *Aufgabe* stellen, jedoch keine Extravaganzen. Vieles wird freilich vom Lebensbeispiel des Priester- und Ordensstandes abhängen. «Nur Priester, die selbst wissen um die weltumgestaltende Kraft der Buße, die selbst ein leuchtendes Beispiel geben, können dahin rufen und führen.»

der Grund, warum ich Ihnen so ausführlich und treuherzig schreibe. Wenn ich die Einwendungen vieler wenig achten und mit kurzen Worten abfertigen würde, so müssen dagegen die Bedenklichkeiten, die von einem Mann herkommen, der mit seltenem Scharfsinn sich viele Jahre mit den wichtigsten Gegenständen der Philosophie beschäftigt hat, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ich bitte Sie daher, mit aller Schärfe sich ins Einzelne einzulassen und mir Gelegenheit zu geben, nicht nur im Allgemeinen, sondern auf das allerspeziellste mich zu erklären. Um Sie aber in Stand zu sezen, von dem Gesichtspunkte aus die Dinge zu beurtheilen, in welchem sie entstanden sind, finde ich notwendig etwas über das *Verhältnis meiner Philosophie oder vielmehr meiner Philosophieart zur katholischen Religions Lehre beyzufügen.* Es ist die Aufgabe des philosophischen Studiums, die Dinge auffassen zu lernen, wie sie an und für sich selbst sind; sobald nun einmal *die Offenbarung, deren Bedürfnis in der menschlichen Natur aufgezeigt werden kann, anerkannt ist, wird sie durch ein ächt philosophisches Studium Gebildete nicht nach diesem oder jenem System sondern lediglich aus ihr selbst zu fassen und zu erklären suchen.* Wie die Natur, wie die *Weltgeschichte u. s. f. muß auch der höchste und wichtigste Gegenstand des Forschens, die Offenbarung aus ihr selbst verstanden und beurtheilt werden. Es versteht sich, daß ich nicht blos die Hl. Schrift sondern Tradition und amtliche Erklärung mitbegreiffe.* — Es hat noch kein System gegeben und wird keines geben, nach welchem diese geprüft oder erklärt werden könnten und dürften. *Die Offenbarung ist selbst ein System und wer sie nicht aus ihrem immanenten Grund versteht, mißkennt sie.* Der Schaden, der die mißbrauchte leibnitz-wolfische Schule dem Christentum gebracht hat, ist nicht geringer als der, welcher für dasselbe aus Kant und Fichte erwuchs, und aus Schelling erwachsen kann. Aber soll dann die Philosophie auf die Theologie so gar keinen Einfluß haben? Allerdings einen sehr wichtigen. Doch aber nicht den, daß sie, die Philosophie, jene begründet, denn die *Theologie beschäftigt sich mit geoffenbarten Wahrheiten, die in Rücksicht ihres Ursprungs über Natur und Vernunft, worüber Philosophie handelt, erhaben sind, u. daher ihren eigentümlichen Grund haben müssen.* —

Auch nicht den, als wenn von der Philosophie der Theologie Materialien geliefert würden, um etwa dasjenige zu erklären, was die Offenbarung unerklärt gelassen hat, um dadurch etwa die allfälligen Lücken des theologischen Systems auszufüllen. Es giebt nichts widerlicheres als ein solches Gemengsel von Dogmata und Philosophemen; die wahre Theologie kann nicht ein Aggregat solch heterogener Theile, sondern sie muß ein System seyn, welches der selbständige und lebendige Geist des Christentums aus sich selbst erzeugt hat. *Der wichtige Einfluß, den das Studium der Philosophie auf das der Theologie hat, besteht also nur darin, daß der Geist des Menschen durch jenes entwickelt und in jedem Betracht fähig gemacht werde, die Wahrheiten der Offenbarung aufzufassen und in ihrem nicht blos hystorischen oder etwa logischen, sondern in dem ihnen eigenthümlichen geistigen Zusammenhang darzustellen. Die wissenschaftliche Darstellung dieses geistigen Zusammenhangs, welche die einzig wahre Wissenschaft der Theologie ist, kann eben so wenig ohne Offenbarung, weil dann das Objekt, als ohne Philosophie, weil dann das hiezu erforderliche Subjekt mangeln würde, gelingen.* Die geistvollern Kirchenväter wie etwa Augustinus, haben deßhalb, glaube ich, mit so großem Interesse die Philosophie studiert, obgleich sie die Sätze der Offenbarung, wenn auch nicht immer rein genug vor Vereinigung mit denen der damaligen Philosophie bewahrt haben. Wenn das Studium der Philosophie auf die beschriebene Weise und in der genannten Absicht getrieben wird sehe ich zwar wohl ein, wie dasselbe mit den Meinungen der Theologen, aber nicht, wie es mit dem wesentlichen Gegenstande der Theologie in Collision kommen könnte. —

Doch die Philosophie, in welchem Geist sie auch betrieben werde stellt Sätze auf von Gott, seinem Verhältniß zur Welt und den Geschöpfen auf derselben, sowie dieser zu ihm usw— *Wie! wenn die Sätze der Philosophen denen der wahren Theologie über dieselben wichtigen, ja allerwichtigsten Gegenstände widerstreiten? In diesem Falle glaube ich, würde der Philosoph in dem Maße willig und gerne seine irrigen Sätze zurückziehen, in welchem er Philosoph und nicht bloß Philolox wäre. Ja, er würde sich freuen, der geliebten Wahrheit das Theurste was er hat, sein vermeintliches Wissen zum Opfer zu bringen. Doch nein, es wäre kein eigentliches Opfer, sondern nur eine Umwandlung des vorhin blos vermeintlichen irrigen Wissens, in das einzig wahre und ewige Wissen.* Deswegen kann dem Philosophen kein größerer Dienst erwiesen werden, als wenn ihm Bedenklichkeiten, Zweifel, Einwendungen bekannt gemacht werden. —

Socrates sagt sehr schön: Fehlerfrey sein ist das größte Gut. Fehler haben ohne gewarnt und gezüchtigt zu werden, das größte Übel. Fehler haben und darüber gewarnt und dann corrigiert werden ein an das Größte angrenzendes Gut. Ich stimme darin dem alten Meister ganz bey, und deßhalb muß ich nochmals bitten, was Ihnen an mei-

Theologische Fakultät Luzern

Am kommenden 7. März, dem Fest des heiligen Kirchenlehrers Thomas von Aquin, veranstaltet die Theologische Fakultät die übliche Festakademie. Um 9.30 Uhr spricht in der Aula des Priesterseminars Luzern Professor Dr. Emil *Spieß* über:

Die Philosophie von J. P. V. Troxler in ihrer Entwicklung

Jena, Wien, Luzern, Aarau, Basel, Bern sind die Etappen im Wirken dieses bedeutenden Luzerner Philosophen. Der Referent ist seit Jahren an der Arbeit, den literarischen Nachlaß Troxlers zu sammeln und zu sichten und die Herausgabe der Werke vorzubereiten. Er kennt sich darum in der Philosophie Troxlers aus wie kein zweiter in unserem Lande. Freunde und Interessenten sind zur Veranstaltung freundlich eingeladen und willkommen.

J. Röösli, Rektor

Der bekannte Moralprofessor Dr. Bernhard *Häring,* CSSR, schreibt einen eigenen Beitrag über

Aszese im Pfarrhaus

Die Abtötung des Priesters ist ein Teil des Kampfes gegen die Unheilsmächte in unserer Umwelt. Mit dem heiligen Paulus sollte jeder sagen können: «Ich freue mich der Leiden, die ich für euch erdulde; ich erfülle damit am eigenen Fleische das Maß der Leiden Christi, das noch abzutragen ist. Es kommt seinem Leibe, der Kirche, zugute» (Kol 1, 24). Der Priester muß seiner ganzen Gesinnung und auch seinem Lebensstil nach ein «Geopferter» sein. Er darf in nichts mehr sich selber suchen. Er ist zum Dienst für andere da. Er muß sich radikal verleugnen, auf daß er vollkommen Werkzeug der Liebe Christi sein kann. Zwischen der Opferfeier am Altare und dem Lebensstil muß eine Einheit sein. Im *Opfergeist* des Priesters zeigt sich sein Glaubensgeist.

Konkrete Abtötungen sind nötig: Unterdrückung des explosiven Zornes oder einer voreiligen Kritik; nach jedem Zornausbruch oder nach jedem unbeherrschten Wort ein Geldstück für die Heidenmission. Weniger Rauchen, weniger Alkohol, weniger Jassen oder auf etwas ganz verzichten.

Eine ausgezeichnete Gelegenheit zur Aszese ist die *sinnvolle Tagesordnung,* verbunden mit der für den Priester so notwendigen Tugend der ständigen Verfügbarkeit für jeden Anruf. Das Breviergebet komme vor der Tageszeitung und vor dem Fernsehen. Wer Autofahren muß, sei besonders *vorsichtig* und gefährde nicht das Leben der Mitmenschen. Vergnügungsfahrten sind in der Fastenzeit nicht zu empfehlen.

Es macht sich schlecht, wenn der Priester von den Gläubigen Opfer verlangt, selber aber auf nichts verzichten will. Ein Zigaretten-Ketten-Raucher pflegte auf Ermahnungen zu sagen: «Ich kann nicht mehr!» Dieser Priester ist in den besten Jahren gestorben. Vom heiligen Hieronymus stammt das Wort: «Es ist kein allzu großer Unterschied, ob man sich auf einmal oder langsam umbringt.» Eine vernünftige Aszese schadet der Gesundheit nicht, im Gegenteil, sie erhält gesund. Dagegen *schadet* jede *Unmäßigkeit* in Speis und Trank wie im Rauchen. Angesichts des großen Priestermangels sollte man daran denken. — Der Tisch des Priesters sollte vorbildlich sein durch seine Einfachheit. — Wichtige Abtötungen sind solche im Dienste der *Nächstenliebe:* brüderliche Eintracht, stete Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Milde im Urteil, Barmherzigkeit, Feindesliebe. — Was haben wir von der Abtötung? Sehr viel: Abtötung ist ein *Weg zur Freude.* Das beweisen uns die Heiligen. Traurige Heilige gibt es bekanntlich nicht.

In weiteren Beiträgen wird eine «Fastenerziehungswoche» empfohlen. Wir könnten auch sagen «Erziehungswoche» mit Predigten für die verschiedenen Stände.

Wie die *Sexualität* durch die Unmäßigkeit gefördert wird, ist bekannt. Von den Gefahren für die heranwachsende *Jugend* ist schon vieles geschrieben worden. Die Erziehung zum Gehorsam und zur Selbstbeherrschung ist eine alte Forderung. Wo aber blinde Eltern den Kindern alles erlauben und keinen Verzicht verlangen, wird die seelsorgliche Erziehung zur Abtötung kaum Erfolg haben. Nur wo *Eltern* sich abtöten, werden es auch die Kinder tun. Eine *Verwöhnung* der Kinder wird sich bitter rächen. — Die Behandlung der Abtötung im *Religionsunterricht* ist eine selbstverständliche Pflicht für jeden Seelsorger. — Die vielen Beiträge in der erwähnten Zeitschrift über Fasten und Aszese überschneiden sich oft und kommen immer zum gleichen Schluß: Christ sein heißt Christus nachfolgen — auch in der Abtötung!

O. Ae.

ner ganzen Philosophie sowohl als an den einzeln bekannt gemachten Sätzen anstößig vorkommt, mir ohne persönliche Rücksichten zu eröffnen. Sie werden dadurch mich nicht nur nicht beleidigen, sondern im Gegentheil meinen herzlichsten Dank erwecken. —

Nehmen Sie deshalb dieses Geschreibsel mit dem guten Willen auf, mit welchem es eilfertig zwar und wegen Abgang der Zeit zu nachlässig gemacht wurde, seyen Sie meiner ausgezeichensten Hochachtung und fründwilligster Ergebenheit ferner versichert —.—

*

Das Dokument trägt keine Unterschrift, weil es eine von Troxlers Hand geschriebene Kopie des Briefes ist. Der letzte Teil der Kopie ist von Troxlers Gattin geschrieben. Die eilige Abschrift und die zur Hilfe herangezogene Abschreiberin erklären die Flüchtigkeitsfehler. Verschiedene Umstände geben dem Brief besonderes Gewicht. Troxler hat mit Vorliebe seine Korrespondenzen vernichtet. Gerade aus der Zeit seiner Luzerner Professur haben wir die wenigsten Briefe. Troxler hat auch sehr selten Kopien seiner Briefe angefertigt. Daß er es bei diesem Brief getan und daß er diese Kopie durch sein ganzes langes Leben aufbewahrt hat, beweist, daß er diesem Briefe dokumentarische Bedeutung beigemessen hat. Das wirft ein interessantes Licht auf die literarische Fehde Gügler—Troxler 1823—1825 wie auch auf die vielen einseitigen Urteile über die weltanschauliche Gesinnung unseres Philosophen und geistigen Vaters des schweizerischen Bundesstaates.

Emil Spieß, Meggen

Missionarischer Buddhismus

Die bloße Tatsache, daß wir heute im «christlichen Abendland» bereits Missionare finden, die die westliche Welt zur buddhistischen Religion führen wollen, läßt uns zu genau wissen, daß der christliche Missionar heute im Fernen Osten auf aktive Religionen stößt und in dauernder Auseinandersetzung mit ihnen seine Lebensarbeit leisten muß. Wird unsere Auseinandersetzung mit dieser Weltreligion nur noch eine Frage der Zeit sein? Sofern diese östliche Stoßkraft sich vergrößert, könnte man es meinen, denn daß der Buddhismus missionarisch bis in unsere abendländische Welt hineinwirkt, ist Tatsache.

Der Buddhismus ist eine Weltreligion im eigentlichen Sinne, nicht nur wegen seiner weiten geographischen und völkischen Verbreitung, sondern vor allem seiner inneren Zielsetzung nach. Im 6. Jh. v. Chr. in dem religiös äußerst fruchtbaren Indien entstanden, war er die erste Religion, die sich an die gesamte Menschheit gewendet hat. Staatliche, ethnische oder soziale Zugehörigkeit spielen keine Rolle: der von Buddha, dem «Erleuchteten», gefundene und verkündete Heilsweg steht allen Menschen offen. Denn jenseits aller Unterschiede will er eine Antwort sein auf die existentielle Frage: Gibt es eine Erlösung aus dem Leiden dieses Daseins?

Getragen wurde die buddhistische Mission vor allem von den Mönchen. Diese zogen von Indien aus nach China und nach Tibet, übersetzten die Heiligen Schriften und lehrten das Volk. Weil sie ihre Nahrung erbettelten und darum unter die Leute gehen mußten, übten sie immer einen großen Einfluß aus. Der Buddhismus wurde zur Völkerbrücke Asiens und schuf eine Völker- und Staatengrenzen übergreifende geistige und kulturelle Gemeinschaft.

Seit der Kaiser Asoka im 3. Jh. v. Chr. zum großen Beschützer und Förderer des Buddhismus in Indien geworden war, sahen es die buddhistischen Herrscher und Regierungen immer wieder als ihre edelste Aufgabe, für die Ausbreitung und Erhaltung des Buddhismus einzutreten. Vor allem in den Ländern des Hinayana-Buddhismus (Ceylon, Burma, Thailand, Kambodscha, Laos) zeigt sich der Wunsch, den Buddhismus zur Staatsreligion zu erklären. Bis heute ist dies nur in Thailand und Laos geschehen, und auf Ceylon setzt sich Ministerpräsident Bandaranaike dafür ein, während sich die Staatsoberhäupter anderer Länder, obwohl sie eifrige Buddhisten sind, nach dem Vorbild der westlichen Staaten jedem staatlichen Konfessionalismus energisch widersetzen.

Innere Reform und Mission

In verschiedenen buddhistischen Kreisen zeigen sich seit einigen Jahrzehnten Bestrebungen zu innerer Reform und intensiverer Missionstätigkeit. In der Auseinandersetzung des Ostens mit dem Westen und im nationalen Erwachen der asiatischen Völker ist die buddhistische Mission in eine neue, entscheidende Phase getreten. Die buddhistische Welt sieht sich geistig und religiös vom Abendland her bedroht. Man bemüht sich um eine echte religiöse Erneuerung. Um die Kräfte der verschiedenen Schulen und Sekten zu vereinen, werden buddhistische Weltkongresse abgehalten: 1950 in Colombo auf Ceylon, 1952 in Tokio und 1954 in Rangoon in Burma. Diese Kongresse wollen die Freundschaft unter den Buddhisten in aller Welt fördern, den Buddhismus auf das Niveau einer Weltreligion erheben und Mittel und Wege suchen, um den Buddhismus den Anforderungen der Neuzeit entsprechend zu propagieren.

In Rangoon, dem Zentrum der buddhistischen Weltmission, und an den buddhistischen Hochschulen in Kioto und Tokio werden Missionare ausgebildet. Vor allem soll Indien, welches dem Buddhismus im Laufe der Geschichte fast gänzlich verlorengegangen ist, wieder für ihn gewonnen werden, und wie es scheint, war in den letzten Jahren der Erfolg unter den Kastenlosen nicht gering.

Ein weiteres Anliegen ist, die Christen in den buddhistischen Ländern wieder zum Buddhismus zurückzuführen, vor allem in Burma und Thailand und immer mehr auch auf Ceylon. Tatsächlich haben die Christen dort einen schweren Stand, da sie von der buddhistischen Atmosphäre sozial und kulturell beinahe erdrückt werden.

Buddhistische Missionare in Zürich

War der Buddhismus früher schon im Westen bekannt, weil sich einzelne dafür interessierten, wie etwa Schopenhauer und theosophische Kreise, begannen nun die buddhistischen Länder, selber Missionare nach dem Abendland zu senden. 1903 wurde in Deutschland der erste buddhistische Verein gegründet, dem noch zahlreiche andere folgten. Sie schlossen sich 1955 zur «deutschen buddhistischen Gesellschaft» (mit Sitz in München) zusammen. Die Missionierung Deutschlands ist Ceylon aufgetragen, und es wurde dafür auf dem buddhistischen Weltkonzil eine besondere Missionsgesellschaft gegründet. — Seit 1906 setzte auch der Einfluß des Buddhismus in England ein. Besondere Aktivität zeigen die Buddhisten in den USA. Dort bestehen zurzeit etwa 130 Missionsposten, und in Neuyork wurde die erste buddhistische Akademie im westlichen Raum errichtet. Auch in der Schweiz entstand eine buddhistische Gemeinschaft in Zürich, welche die Zeitschrift «Die Einsicht» herausgibt.

Buddhismus und Kommunismus

Der innere und äußere Aufschwung des Buddhismus wird aber von schweren Gewitterwolken überschattet. Bereits hat der Kommunismus die Kernstellungen des Mahayana-Buddhismus (China, Tibet, Nordkorea und Nordvietnam) unter seine Herrschaft gebracht. Die noch freien buddhistischen Länder Laos, Kambodscha, Thailand, Burma und Ceylon halten ein weiteres Vordringen noch auf. Doch vermag der Buddhismus mit seiner schwachen Organisation, mit seinem Mangel an einheitlicher Weltanschauung und an einem Programm zur Lösung der vielen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und bevölkerungspolitischen Problemen schwer standzuhalten. Vielfach wird der Kommunismus auch nicht als Weltanschauung erkannt, sondern als nationale Befreiungsbewegung begrüßt. Mit ihren raffinierten Methoden ist es den Kommunisten auch bereits gelungen, in buddhistische Kreise einzudringen. So haben auf Ceylon rote Mönche schon beträchtliche Unruhe hervorgerufen, und in China wurde 1953 eine chinesische buddhistische Gesellschaft gegründet, um hinter dieser Tarnung die geschichtlich und religiös Verankerten blenden und gewinnen zu können. — So stehen dem Buddhismus mitten in dem geistigen und politischen Kräftemessen, das die heutige Welt bewegt, schwierige und entscheidende Jahre bevor.

Ludwig Rütti

Berner Besinnungswoche für den Frieden

FÜNF VORTRÄGE ZU BRENNPUNKTEN DES HEUTIGEN WELTGESCHEHENS

Die von protestantischen Kreisen der Bundesstadt veranstaltete «Berner Besinnungswoche für den Frieden» befaßte sich auch mit Fragen und Anliegen, die während des Missionsjahres auch katholische Leser interessieren dürften. Wir veröffentlichen deshalb gerne den ausführlichen Bericht unseres Mitarbeiters. (Red.)

Vom 12. bis zum 16. Februar 1961 haben der Vorstand des reformierten Pfarrvereines der Stadt Bern, das Pfarrkollegium der Heiliggeistgemeinde und die Arbeitsgemeinschaft Bernischer Friedensvereinigungen, Christlicher Friedensdienst, Frauenliga für Frieden und Freiheit, Kirchlicher Friedensbund, Vereinigung für Zivildienst und Versöhnungsbund, die diesjährige «Berner Besinnungswoche für den Frieden» mit fünf Vortragsabenden in der Heiliggeistkirche veranstaltet.

Am ersten Abend sprach Missions-Inspektor Dr. Fritz *Raaflaub,* Basel, zum Thema: «Als Christ in Afrika.» Er wies darauf hin, daß die Europäer in Afrika auch viel Gutes getan haben: Überwindung des Sklavenhandels, der Stammeskriege, Erschließung der Länder für den Handel. Freilich haben die Kolonialmächte die großen Möglichkeiten, die ihnen Gott gab, nicht genützt. Durch die Auffassung der Afrikaner, daß alles, was von Europa kommt, christlich sei, sind verhängnisvolle Mißverständnisse entstanden. Jetzt ist die Zeit des Neuanfangs, und das Christentum muß sich, befreit von der Verquickung mit dem Kolonialsystem, als Botschaft erweisen. Die Arbeit der Missionen hat den afrikanischen Völkern die Schrift, die Schule, das Handwerk, den ärztlichen Dienst gegeben — aber auch das Bild von der Zerrissenheit der abendländischen Christenheit, das dem Islam in die Hände arbeitet: Die weißen Christen sind in Afrika auch durch Überheblichkeit schuldig geworden. Es gibt zum Glück viele afrikanische Christen innerhalb ihrer Völker; doch leben zahlreiche von diesen in zwei Welten, weil sie auch noch zum Zauberer gehen und Christentum und Heidentum verquicken. Wie in der Politik so auch in der Rassenfrage suchen heute die Christen in Afrika ihren Weg. Die Kirche darf in politischen Situationen keine neutrale Haltung einnehmen, muß sich für die Gerechtigkeit und den Schutz der Unterdrückten einsetzen. Südafrika baut seinen Staat auf dem Prinzip auf, daß der Weiße berufen ist, zu herrschen, und der Schwarze, zu gehorchen. Als Christ in Südafrika zu leben, ist Anfechtung und Aufgabe zugleich. Der weiße Christ muß seine Vorrechte preisgeben, damit er durch ein schwereres Leben zur Bruderschaft mit dem schwarzen Christen finde. Die Mission muß neue Wege suchen, damit das Evangelium den Eingeborenen dort anspricht, wo er steht.

«Als Christ in Amerika» war der Titel des zweiten Vortrags, den der Zürcher Pfarrer Dr. Heinrich *Hellstern* hielt. Er schilderte das bunte Bild der Rassen, die einem in der Neuyorker Untergrundbahn begegnen. Einst sagten die weißen Puritaner, wenn es Gott gefallen habe, verschiedene Rassen zu schaffen, so habe der Mensch auf deren säuberliche Trennung zu achten. Diese alte Theorie ist nicht mehr haltbar. Die Neger der Vereinigten Staaten drängen nach völliger Gleichberechtigung. Gegen die Anhänger der Rassentrennung hat bis jetzt immer die Vernunft gesiegt. Von evangelischen Kirchen findet man in den Vereinigten Staaten so ziemlich alle, die es auf der Welt gibt. «The Church» ist die Ortsgemeinde der amerikanischen Christen, mit ihrer Sonntagsschule auch für die Großen, mit dem Opfer als wichtigstem Bestandteil des Gottesdienstes und mit dem «Church-Dinner», nach welchem man zusammensitzt, um Probleme von Kirche, Staat und Welt zu besprechen. Die geistige Beweglichkeit der Mitglieder der Kirche endet aber beim Rassenproblem. Es gibt nirgends in den Vereinigten Staaten mehr Rassentrennung als zur Zeit des Sonntagsgottesdienstes. Wäre dieser Bestandteil eines wirklichen Lebens in der Gemeinde, dann müßte auch der Neger in der Gemeinde seinen Platz haben. Die Änderung bahnt sich langsam an, am langsamsten in der Frage der Mischehen. Hellstern zitierte zwei Aussprüche, die vor ihm getan worden sind: «Stellen Sie sich vor, daß diese Negerbuben unsere Töchter heiraten möchten!» lautete der eine — der andere aber klang christlicher: «Ich möchte lieber, daß meine Tochter einen christlichen Neger als einen gottlosen Weißen heiratet.» Der Vortrag streifte auch die Wanderung der Neger aus den Südstaaten nach dem Norden — und das Leben der etwa 500 000 Indianer in Reservationen und Settlements.

Der dritte Abend ließ den 32jährigen Berliner Studentenpfarrer Friedrich Wilhelm *Marquardt* mit «Als Christ in Ostdeutschland» zu Worte kommen. Nach 1945 gab es in der sowjetbesetzten Zone Deutschlands eine gewisse Anfälligkeit der christlichen Intellektuellenjugend für den Kommunismus; doch wurde sie bald enttäuscht. Der atheistische Schock traf die evangelische Kirche schwer; sie muß nun lernen, als Minorität in einer weltanschaulich anders geprägten Umwelt zu leben. Der Kirche ist das soziologische Problem gestellt: daß sie es nur als weltanschauliches ansah, nennt Marquardt gewissermaßen eine Fluchtbewegung. Die Kirche müsse sich orientieren, daß die weltanschauliche Seite der Sache nicht die einzige Dimension sei. Sie dürfe auch in solcher Umwelt nicht a priori in feindliche Frontstellung treten, und zwar um der Menschen willen nicht. Sie sollte berücksichtigen, daß die Menschen, die zu ihr gehören, gleichzeitig auch in diesem kommunistischen Staate leben müssen. Der «Westkonformismus» der evangelischen Kirche in der Bundesrepublik hat, nach Marquardts Meinung, die Situation der Christen im Osten erschwert. Dennoch setze sich langsam wieder die theologische Glaubenseinsicht durch, der Glaube lebe nur, wenn er in der Umwelt wirkt. Deswegen habe die Kirche Verhandlungen mit der Regierung der sowjetbesetzten Zone geführt. Das Ergebnis ist ein Communiqué gewesen, in dem der Satz steht, die Christen respektieren die Entwicklung zum Sozialismus. / Nicht akzeptieren — aber immerhin respektieren. / In der christlichen Jugend der Ostzone hatte sich zuvor eine große Mißstimmung herausgebildet, weil sie sich als Gruppe von der menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen gesehen hat. Wird das anders werden? Im Dezember 1960 hat die Kirche an die Gemeinden der Ostzone das Wort vom «Bleiben in der DDR» gerichtet. Verschiedene Berufe, Ärzte, Lehrer, Bauern, auch Pfarrer, werden angeredet, nicht zu fliehen. Der theologische Beitrag der Kirche in der Ostzone zur Friedensdiskussion ist das Schlagwort «Solidarität mit den Gottlosen», das sich z. T. durchsetzt. Marquardt sieht darin die richtige Auslegung dessen, was das Kreuz Christi in diesem besonderen Fall bedeutet. Es gebe eine «Pro-Existenz», die Existenz der Christen für die anderen. In dieser Idee liegt ein missionarisches Element: Die Menschen fragen sich in diesem Sinne nach ihrer christlichen, wenn auch kritischen Mitverantwortung für diesen Staat. So war Marquardts Referat ein «Hoffen wider alle Hoffnung», weniger betrübt als aus tiefster Seele optimistisch.

Der vierte Abend unter dem Titel «Als Christ in Israel und im Libanon» setzte sich aus Referaten von Pfarrer Heinrich O. *Kühner,* Zürich, Pfarrer Martin *Klopfenstein,* Bern, und Dr. Els *Ziegler,* Schaffhausen, zusammen. Kühner berichtete von seinen Eindrücken in einer israelischen Gemeinschaftssiedlung. Das Leben im «Kibbuz» zeigt jene radikale Umkehr der Menschen, die die Bibel «Buße» nennt, und er erlebte im Dienenwollen der Menschen daselbst eine Illustration zum christlichen Begriff der Diakonie. In diesem Kibbuz erklärten die Menschen stolz, sie seien «areligiös». Ihre religiösen Feste begingen sie als Verbrüderung mit der Natur, ähnlich wie im Nationalsozialismus den christlichen Feiertagen ein neuer «Blut- und Boden»-Sinn gegeben wurde. Was in Israel an jüdischer Religion in Erscheinung tritt, läßt den Christen freilich den Stolz der Kibbuz-Angehörigen auf ihre Glaubenslosigkeit begreifen. Die Schuld am jüdischen Atheismus liegt übrigens auch an den Christen: Wo die Juden in der Diaspora unter Christen leben, sehen sie keinen lebendigen Glauben. Der Staat Israel ist durch seine Existenz selbst ein ständiger Bußaufruf für die Christen, weil fast alle, die das Volk Israel durch Jahrhunderte verfolgt haben, Christen gewesen sind. Pfarrer Klopfenstein unterstrich das Problem der Araber, die im Staat Israel wohnen — etwa 210 000 —, ein Problem, das der Christ angesichts Israels nicht vergessen dürfe. Obwohl es den Arabern in Israel materiell besser geht als in den Araberstaaten selbst, sind sie in Opposition, und Nasser ist ihr Held. Die christlichen Araber — etwa 50 000 — assimilieren sich leichter ans israelische Volksleben als die Muselmanen. Der christliche Friedensdienst hat noch viel für die Verständigung zwischen Juden und Arabern zu tun. Pfarrer Klopfenstein propagiert die Idee, Araber und Juden sollten über Initiative des christlichen Friedensdienstes gemeinsam ein arabisches Dorf bauen. Dr. Els Ziegler war Lehrerin an einer Missions-Mittelschule im Libanon. Sie erinnerte, schon Prophet Mohammed habe im 7. Jahrhundert davon gesprochen, daß Christen Mohammedaner lieben können, daß aber die Juden die größten Feinde der Mohammedaner seien. Der Haß mußte auflodern, wenn nun plötzlich ein jüdischer Staat in der mohammedanischen Welt entstand. Der Christ muß in der arabischen Welt «ohne Zweck und Ziel» dienen. Er kann das Evangelium nur hinlegen, nur säen — das Aufgehen der Saat ist Gottes Sache. Gepredigt wurde genug; der Christ hat das Evangelium dort vorzuleben. Wenn man in Libanon versucht, von der christlichen Feindesliebe zu sprechen, wird man des Landes verwiesen; die Araber entgegnen: «Müssen wir auch die Juden lieben? Wir hassen die Juden und wollen sie töten!» Dr. Els Ziegler, die das Los der arabischen Flüchtlinge und ihre furchtbare Not kennt und beklagt, stellte die Forderung auf, diese haßerfüllten Menschen «mit Liebe zu übergießen». Aus ihrem Bericht ging überdies hervor, daß die Christen unter den arabischen Palästinaflüchtlingen von ihren Gemeinden in den arabischen Staaten aufgenommen worden sind und auch etwas Arbeit bekommen haben, woraus sich ergibt, daß ihr Haß gegen die Juden minder intensiv ist als der der Mohammedaner.

«Als Christ in Algerien» war das Thema des letzten Abends. Pfarrer Georges *Casalis,*

Straßburg, hat um die Weihnachtszeit 1957 zehn Wochen im kriegerischen Algerien verbracht, wo es etwa 20 000 Protestanten in 25 Gemeinden, eine Minderheit innerhalb der Europäer-Minderheit, gibt. Er schilderte bewegt die entsetzliche Not der Araber, die seiner Meinung nach ebenso wie das Verachtetwerden durch die Europäer zum Aufstand geführt hat; der Weltkommunismus hat den Aufstand nicht entzündet, wenn er auch davon profitiert. Für den mohammedanischen Araber in Algerien bedeutet Christsein soviel wie reich sein, da er selbst in unmenschlichen Bedingungen lebt. Pfarrer Casalis ermahnte die Gemeinde zu beten, daß beide Bevölkerungsgruppen in Algerien, die Europäer und die Araber, die aufeinander angewiesen sind, nicht auseinander gerissen werden. Er glaubt auch, daß die Mohammedaner einen dauernden Haß gegen die europäischen Christen nicht kennen, ja daß sie besser sind als die Christen. Alle Christen, die im Dienste der Versöhnung stehen, hoffen, daß es in Algerien eine gemeinsame Zukunft gebe. Die Rundfunkpredigt in Algerien ist ein unerhörter Anlaß zum Missionieren. Viele Mohammedaner hören sie und diskutieren darüber. Casalis erwähnte besonders, daß man in Algerien als Christ die Einheit mit den katholischen Brüdern spüre, angesichts des gemeinsamen Feindes, der Unmenschlichkeit. Es geht in den christlichen Werken jetzt darum, was die Gemeinde für jene tun kann, die außerhalb der Gemeinde stehen, die mohammedanischen Araber. Und es geschehe nicht wenig auf diesem Gebiete.

Die Vorträge waren gut besucht und wurden mit stärkstem Interesse aufgenommen.

F. G.

CURSUM CONSUMMAVERUNT

Pfarrer Pacifico Berti, Mairengo

Gestärkt mit dem Segen seines Oberhirten und jenem des Apostolischen Nuntius in Montevideo, Mgr. Forni, verschied am 7. Dezember 1960 im Bezirksspital Faido Don Pacifico Berti, Pfarrer von Mairengo, im Alter von 77 Jahren. Der Verstorbene hatte im Jahre 1883 zu Primadengo das Licht der Welt erblickt. Nachdem er die Studien im Kleinen Seminar zu Pollegio und dann im Seminar S. Carlo zu Lugano vollendet hatte, weihte ihn sein Oberhirte 1908 zum Priester.

Sein erstes Arbeitsfeld war die ausgedehnte Pfarrei Quinto, wo er zwei Jahre als Pfarrhelfer wirkte. 1910 wurde ihm die Pfarrei von S. Antonio im Val Morobbia übertragen. Nach neun Jahren zog er ins Livinental, um als Pfarrer von Prato die dortigen Gläubigen zu betreuen. 1944 wünschte er die kleinere Pfarrei Chiggiogna zu erhalten. Dort blieb er bis zum Oktober 1947. Darauf kam er nach Mairengo, seinem letzten Wirkungsfelde.

Wenn auch Pfarrer Berti geistig jung blieb, verbrauchten sich doch seine körperlichen Kräfte allmählich. Seit einigen Monaten war er leidend. Bald arbeitete er in seiner Pfarrei, bald lag er krank darnieder im Bezirksspital Faido. Dort mußte er dann schließlich bleiben, als sich sein Zustand verschlimmerte. Auf dem Friedhof von Faido hat der verdiente Priester nach seinem Tode die letzte irdische Ruhestätte gefunden.

J. A. S.

Professor P. Gabriel-Heinrich Löhr, OP, Freiburg-Köln

Am 11. Februar 1961 starb im Dreifaltigkeitskrankenhaus zu Köln-Braunsfeld P. Gabriel M.-Heinrich Löhr, OP, Honorarprofessor der Universität Freiburg i. Ü. Seine zahlreichen Schüler im Schweizer Klerus möchten gewiß etwas mehr erfahren über den Lebenslauf dieses stillen Mannes, den sie so oft den Weg zur Uni antreten sahen, ganz in sich zurückgezogen, bescheiden, schüchtern, vereinsamt, der sie aber, wenn sie ihn in seiner kleinen Professorenbude aufsuchten, äußerst freundlich und immer dienstbereit empfing.

Er selbst hat sein «curriculum vitae» ins Professorenbuch der Uni mit folgenden Worten und Daten eingetragen: «Geboren zu Eitorf am Sieg (Rheinland, Deutschland) am 26. Februar 1877, trat ich nach Abschluß meiner humanistischen Studien am Collegium Albertinum der Dominikaner in Venlo (Holland) und am staatlichen Gymnasium in Warburg (Westfalen) in den Dominikanerorden zu Düsseldorf am Rhein ein. Nach Vollendung des Noviziates machte ich durch 8 ½ Jahre die philosophisch-theologischen Studien zu Venlo und Düsseldorf und schloß sie mit dem Lektorat der Theologie (Lehrbefähigungsprüfung, Lizentiat der Theologie) ab. 1906—1908 besuchte ich die Universität Berlin, wo ich Geschichte, vor allem geschichtliche Hilfswissenschaften, und Germanistik hörte, im Sommersemester 1908 studierte ich hier in Freiburg Kirchengeschichte und Archäologie. Das Magister-Examen legte ich 1923 in Rom ab und wurde im Februar 1925 zum Magister in Sacra Theologia befördert. Bis 1926 war ich in Düsseldorf Lektor für Kirchengeschichte und verwandte Fächer, 1926—1934 Studienleiter in dem neuen Studienhause Walberberg (zwischen Köln und Bonn), wo ich dieselben Fächer vortrug. Nebenbei versah ich das Amt des Priors 1911—1914 in Düsseldorf, 1918 bis 1921 in Venlo. Seit dem Wintersemester (1934/35) bin ich Ordinarius für Kirchengeschichte in Freiburg.»

Zu diesem dürftigen Curriculum noch folgende Ergänzungen: Am 20. April 1895 legte P. Löhr zu Venlo die Ordensgelübde ab; am 23. März 1901 empfing er durch Bischof Wimar die heilige Priesterweihe. Von 1902 an wirkte er als Lektor im Ordensstudium zu Venlo und Düsseldorf, wurde aber schon dort durch den Kirchenhistoriker Paulus von Loë für die wissenschaftliche Erforschung der Ordensgeschichte «warm gemacht», wie er selbst zu sagen pflegte, und auch gründlich ausgebildet. Über seine Freiburger Zeit (1934 bis 1951) noch dieses: 1936/37 war er Dekan der Theol. Fakultät; insgesamt 17 Doktorarbeiten hat er geleitet. Nach dem Sommersemester 1951 hörte er mit den Vorlesungen ganz auf und erhielt den Titel eines Honorarprofessors.

Bis zum Jahre 1906 wurde in Freiburg die Kirchengeschichte nur französisch vorgetragen, obwohl der Ordinarius, P. Mandonnet, das betreffende Seminar auch auf deutsch hielt und viele seiner Doktoranden ihre Diss. auf deutsch redigierten und herausgaben. Aber die Theologiestudenten der Diözese St. Gallen verlangten einen eigenen Kurs über Kirchengeschichte in deutscher Sprache. Der Ordensgeneral, der vertragsmäßig die Lehrstühle der Theologischen Fakultät zu besetzen hat, dachte schon damals an den neuen Lehrstuhl für G. Löhr. Dieser bat aber um die Erlaubnis, sich vorher an einer Staatsuniversität weiter ausbilden zu dürfen. Deshalb zog er nach Berlin, wo er vor allem Dietrich Schäfer hörte und sich für diesen «Meister aus der Wilhelminischen Periode» recht begeisterte. Inzwischen sollte der österreichische Dominikaner Maurus Knarr als Privatdozent, vom Wintersemester 1906/7 an, auf deutsch Kirchengeschichte dozieren, während Mandonnet sein Seminar auf die übliche Weise fortsetzte. Im Sommersemester 1908 kam G. Löhr *incognito*, d. h. als Student, nach Freiburg, wo er bei Mandonnet Kirchengeschichte und bei J. P. Kirsch Christliche Archäologie hörte. Es scheint aber damals in Rom und in Freiburg von seiten der Integralen ein krankhaftes Mißtrauen geherrscht zu haben gegen jeden an den liberalen Staatshochschulen Deutschlands ausgebildeten Kleriker, und so wurde G. Löhr 1908 in Freiburg nicht ernannt, wohl aber M. Knarr, der als Professor von den Studenten sehr geschätzt wurde. Darauf kehrte der gute P. Löhr nach Düsseldorf zurück, aber das Mißtrauen schmerzte ihn sehr tief. Als Prof. Knarr 1934 wegen Krankheit abdankte und die alten Einwände in Rom und Freiburg völlig vergessen waren, wurde G. Löhr dann «Nachfolger seines Nachfolgers», wie er einmal sagte. Seine besten Jahre als Professor hatte er jedoch bereits im Ordensstudium Düsseldorf-Walberberg verbracht. Von seinen dortigen Vorlesungen sprechen noch heute alle, die ihn hören durften. Er war einfach «brillant», von einem ungeheuren Wissen und peinlich exakt ohne Pedanterie. In Freiburg begann seine Gesundheit schnell abzunehmen, so daß nicht seine wissenschaftlichen Arbeiten, wohl aber seine Vorlesungen nicht mehr das waren, wofür man ihn früher so hoch geschätzt hatte.

1907 hatte Paulus von Loë beim großen Verlag Harrassowitz (Leipzig) die Sammlung «Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland» begonnen (bis heute 40 Bände). Diesem Unternehmen wollte sich G. Löhr von 1908 an vollständig widmen. Seine ganzen Ferien verbrachte er fortan in deutschen und schweizerischen Bibliotheken oder Staats- und Stadtarchiven, wo er viel ungedrucktes Material sammelte, um es dann während des Semesters zu verarbeiten. So veröffentlichte er von 1920 bis 1952 in der betreffenden Sammlung die neun Bände 15—17, 19, 21, 26, 30, 37 und 40, die sämtlich von der Kritik äußerst positiv aufgenommen wurden. Mehr

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Wahlen und Ernennungen

Es wurden ernannt:

Emil *Specker*, Regens des Priesterseminars Luzern, zum päpstlichen Hausprälaten; Siegfried *Wicki*, Pfarrer in Schönenwerd, zum Dekan des Kapitels Niederamt (SO).

Bischöfliche Funktionen

Sonntag, den 12. Februar: Weihe der Antoniuskirche in Bern-Bümpliz.

Im Herrn verschieden

Alois *Meier*, Pfarrer in Schöftland (AG), geboren 2. Januar 1904 in Waltenschwil (AG), zum Priester geweiht 15. Juli 1928 in Luzern, Pfarrer in Erlinsbach (SO) 1933 bis 1943, seither Pfarrer in Schöftland, gestorben 26. Februar 1961 und beerdigt am 2. März in Waltenschwil. R. I. P.

als 30 Einzelstudien zeugen von seinem unermüdlichen Arbeitseifer. Sie erschienen in Gelehrten-Festgaben (Mélanges Mandonnet und Studia Medievalia Martin) und in den Fachzeitschriften: Römische Quartalschrift, Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein, Analecta S. Ord. Praed., Archivum Fr. Praed., Angelicum, Divus Thomas, Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg, Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur, Archiv für mittelrheinische Geschichte, Deutsches Archiv, Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, nebst zahlreichen Beiträgen im Lexikon für Theologie und Kirche. Aber auch Klerusorgane (Kölner Pastoralblatt, Die neue Ordnung, Schweizerische Kirchenzeitung, Anima), ja sogar Tageszeitungen (Neue Zürcher Nachrichten, Kölnische Volkszeitung) erhielten von ihm Aufsätze.

Wer nur seine Veröffentlichungen kennt, würde ihn zweifellos als einen exklusiven Medievisten bezeichnen und in ihm kaum Interesse für die Neuzeit vermuten. Dem war aber nicht so. Im Gegenteil! Seine sorgfältig ausgearbeiteten Vorlesungen beweisen, daß er für die Neuzeit viel mehr Stunden Vorbereitung verwendete als für das Mittelalter, über das er aus dem Stegreif vortragen konnte. Seine Freiburger Periode (17 Jahre) hat er ganz und gar dem Privatstudium der neuzeitlichen Kirchengeschichte gewidmet, vor allem in Spanien und Frankreich. Dieses Interesse entsproß zum Teil einem heimlichen Nachtrauern über das tiefer liegende Niveau des kirchlichen Lebens der Barockzeit in Deutschland. Er hatte sogar vor, nach seinem Abschied aus Freiburg über das katholische Geistesleben im Rheinland zu dieser Periode gründlichere Forschungen anzustellen; seine tiefe Kenntnis des spanischen und französischen Geisteslebens in der Barockzeit waren, wie er sagte, nur Vorbereitung gewesen. Ein Anlauf zu diesem Unternehmen bildet seine Studie über «Die Kölner Dominikanerschule vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, mit einer Übersicht über die Gesamtentwicklung» (Freiburg 1946 und Köln 1948). Weiter hat er es nicht mehr gebracht. Er sagte: «Alle Historiker verbringen ihr Leben damit, sich vorzubereiten auf ein Werk, das sie hienieden nicht mehr zustande bringen. Im menschlichen Leben ist es auch so; es ist nur eine Vorbereitung auf das ewige Leben.» *G. G. Meersseman, OP*

Pfarresignat Alfredo Negretti, Verdabbio

Am vergangenen Fest der Erscheinung des Herrn verschied im Ricovero Immacolata in Roveredo Pfarresignat Alfredo Negretti. Die Daten seines Lebens sind bald aufgezählt: Geboren zu Selma (Calancatal) am 11. Januar 1877, zum Priester geweiht am 24. Mai 1902, Pfarrer von Verdabbio vom 1. Oktober 1902 bis im November 1960. Wirklich nur wenige Daten, aber hinter diesen verbirgt sich ein langes, stilles und frommes Priesterleben. Schon allein die Tatsache, daß der Verstorbene über 58 Jahre lang am gleichen Ort ausgehalten hat, an einem sonnigen, aber doch einsamen Ort, spricht für ein Leben der Entsagung und der Selbstlosigkeit. Nicht nur die Pastoration der kleinen Pfarrei Verdabbio hat ihn beschäftigt. Er wußte die freie Zeit daneben immer gut auszunützen. Große Verdienste hat er sich erworben für die Erhaltung und Verbreitung der Wochenzeitung «Il San Bernardino». In den früheren Jahren ist der Heimgegangene Woche für Woche von Verdabbio nach Roveredo gepilgert, um das Administrative der Zeitung zu besorgen. Keine Arbeit war ihm zu viel für die gute Presse.

Etliche Jahre hat Pfarrer Negretti auch die Pastoration von Leggia besorgt. Sonntag für Sonntag sowie oft in der Woche legte er den mühsamen Fußweg zwischen Verdabbio und Leggia zurück. Bei seiner kleinen Herde wollte er bis zum Ende seines Lebens ausharren. Im letzten November war der unermüdliche Priester jedoch gezwungen, sich in Spitalpflege zu begeben. Weil er voraussah, daß seine Kräfte für die Pastoration von Verdabbio nicht mehr ausreichen würden, resignierte er als Pfarrer. Sein Wunsch wäre noch gewesen, sich nach Selma zurückzuziehen, aber die Kräfte ließen bald nach, und so beschloß er sein Leben im Spital Ricovero in Roveredo. Noch am Sterbetag wurde seine Leiche nach Verdabbio verbracht. Neben seiner Kirche und dem Pfarrhaus, das er während fast sechs Jahrzehnten bewohnt hatte, fand er am 9. Januar 1961 seine letzte Ruhestätte. *S. G.*

P. Paul Popp, Luzern

Am 28. Januar 1961 starb im Kantonsspital Luzern ein Priester, der still und fast unbekannt durch dieses Leben geschritten ist. Es war wirklich eine «vita abscondita cum Christo in Deo». In Bischofszell wurde Paul Popp am 9. Februar 1882 geboren. Er war der jüngste einer zahlreichen Kinderschar. Am Kollegium Maria-Hilf in Schwyz machte er die Gymnasialstudien, die er mit einer ausgezeichneten Matura abschloß. Dann trat er in Tisis ins Noviziat der Gesellschaft Jesu ein. Nach dem Studium der Philosophie in Valkenburg fuhr er über den Ozean, um mehr als vier Jahre in einem Kolleg in Brasilien als Präfekt und Magister zu wirken. Am 27. August 1916 wurde er in Valkenburg zum Priester geweiht. Mit Mühe konnte er die Studien vollenden, da ihn eine ernste Krankheit gepackt hatte, die ihn nicht mehr losließ.

In den ersten Jahren seines Priestertums konnte er noch da und dort einige Arbeiten übernehmen. Dann aber senkte sich der Vorhang. P. Popp ging in die Stille und Einsamkeit. Die letzten zwanzig Jahre seines langen Lebens hat er bei den Krankenbrüdern im Steinhof, Luzern, zugebracht. Bis wenige Monate vor seinem Heimgang konnte er gewöhnlich die heilige Messe feiern, wohl die größte Freude des kranken Paters. P. Popp hat viel, sehr viel gebetet. Auf diese Weise hat er ohne Zweifel auch viel für das Reich Gottes gewirkt. Nun hat Gott dem frommen Priester alle bangen Fragen in der ewigen Heimat beantwortet. *F. W.*

Zum Missionsjahr

Es liegt eine Reihe von Berichten vor, daß da und dort bei *Generalversammlungen* der Jungfrauenkongregation, Jungmannschaft oder des Kirchenchors beschlossen wurde, das bisher sorgsam gehortete Vereinsvermögen mit der Missionskirche zu teilen. Andere entschließen sich zu einem Dauerbeitrag und übernehmen z. B. die Studiumskosten für einen Theologiestudenten aus den Entwicklungsländern.

*

Die *Missionsillustrierte* bietet reichlich Anschauungsmaterial für den Religionsunterricht. Vor allem die gediegene Karte, aber auch ganzseitige Photos eignen sich, in Schulzimmern, Vereinsheimen und in den Zimmern unserer Jungmänner und Töchter die Wände zu zieren.

*

Eigene Plakate erinnern an die *Fasten-Freitage*. Ein Hinweis von der Kanzel und im Pfarrblatt wird dem Aufruf zum geistigen und materiellen Opfern Nachdruck verleihen. Wo dem Wunsch der Bischöfe entsprechend eine heilige Abendmesse gefeiert wird, kann der Vorbeter mit wenigen erläuternden Worten die liturgischen Texte mit dem missionarischen Anliegen verbinden.

*

Die PTT-Marke *«Entwicklungshilfe»* erscheint auf Initiative des Missionjahrkomitees hin. Sie wurde allerdings in der Benennung neutral gehalten, da von anderer Seite ein ähnliches Gesuch gestellt wurde. Wenn es auch wertoll ist, daß auf diese Art der Gedanke der Entwicklungshilfe in weitere Schichten hineingetragen wird, muß bei uns doch das Hauptinteresse und die besondere Unterstützung der Entwicklungshilfe im Zeichen Christi gelten.

Gustav Kalt

NEUE BÜCHER

Drijvers, Pius: Über die Psalmen. Eine Einführung in Geist und Gehalt des Psalters. Aus dem Holländischen übersetzt von A. *Schilling*. Freiburg, Herder 1961, 271 Seiten.

Während die meisten Werke über die Psalmen kommentarartig ihre Erklärungen Vers für Vers bieten, sucht Drijvers uns auf eine andere, nicht unbekannte, aber doch noch weniger verbreitete Art in die heiligen Texte einzuführen. Nach der Methode von Hermann Gunkel, die sehr stark die literarische Gattung betont hat, sucht der Verfasser die verschiedenen Psalmen nach dem «Sitz des Lebens» zu gruppieren und von ihrer Entstehung her ihren Inhalt besser zu bestimmen. Oft weist er auch auf die christliche Verwendung hin, die die Psalmen so recht zu unserem Gebete macht. Es ist dem Verfasser auf verhältnismäßig kleinem Raum gelungen, den Sinn und die Eigenart der Psalmen lebendig und ansprechend dem Leser nahezubringen. Wir möchten wünschen, daß diese Einführung, die sehr dazu geeignet ist, das Gebet recht vieler Priester von innen her neu belebe. *Dr. P. Barnabas Steiert, OSB*

Joseph Kardinal Wendel: Der Wahrheit und der Liebe. Arena-Bild-Taschenbuch. Würzburg, Arena-Verlag 1961, 112 Seiten.

Die erste Auflage dieses Arena-Bild-Taschenbuches von 10 000 Exemplaren war bereits nach drei Tagen verkauft. Inzwischen sind weitere 20 000 Exemplare abgesetzt worden. Das 40. Tausend ist im Druck. Diese Zahlen, die der Verlag vor kurzem mitteilte, beweisen, welch große Sympathien der am Silvesterabend des vergangenen Jahres jäh verstorbene Oberhirte von München-Freising in weiten Kreisen besaß. Die reichbebilderte Schrift schildert aus berufener Feder das Wirken Kardinal Wendels als Bischof von Speyer und als Erzbischof der Millionenstadt München. Prof. Richard *Egenter* umschreibt noch einmal vor unserem geistigen Auge die Verdienste Kardinal Wendels um den 37.

Eucharistischen Weltkongreß, während Prof. Michael *Schmaus* die Sorge des verewigten Oberhirten um die Glaubensverkündigung würdigt. Man wird aber auch dem Verlag Dank wissen, daß er die letzte Predigt des Kardinals im Liebfrauendom zu München sowie die Gedenkansprache Kardinal Döpfners bei der Bestattung Kardinal Wendels im vollen Wortlaut beigegeben hat. Möge die pietätvolle Gedenkschrift auch in der Schweiz zahlreiche Leser finden. *Joh. Bapt. Villiger*

Neunheuser, Burkhard: Opfer Christi und Opfer der Kirche. Die Lehre vom Meßopfer als Mysteriengedächtnis in der Theologie der Gegenwart. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1960. 151 Seiten.

Das Anliegen dieses Buches ist die Mysteriontheologie Odo Casels, die sich zu einseitig auf griechisch-römische Kultauffassungen stützte, durch biblische, patristische und scholastische Abhandlungen zu vertiefen und zu ergänzen. Dadurch wird das Verhältnis des Opfers der Kirche zum einmaligen Kreuzesopfer Christi deutlicher erfaßt. Michael Schmaus zeigt den «Standort» der Eucharistie im Kosmos der Sakramente, Viktor Warnach weist in einem sorgfältigen Längsschnitt durch die Religionsgeschichte die Wesenszüge des kultischen Opfers auf, Johannes Betz verbreitet sich über die «frühkatholische» Lehre vom Wesen des eucharistischen Opfers als Prosphora, Cyrill von Korvin-Krasinski spricht in einer scharfsinnigen Abhandlung vom «Christus praesens» nach Thomas von Aquin und den griechischen Kirchenvätern, während der Herausgeber abschließend die numerische Identität von Kreuzesopfer und Meßopfer beleuchtet. Man kann dieses Buch nicht in der Diagonale überfliegen — es verlangt angestrengtes Studium. Aber wenn sich der Leser der Mühe unterzieht, wird er sich am Schluß um wertvolle Gedanken und Anregungen bereichert sehen. Mehr noch als von Maria sollte gelten: De Missa nunquam satis!

Dr. P. Vinzenz Stebler, OSB

Miller, Josef: Gewissensbildung. Sehen — Urteilen — Handeln — Schriften des «Volksboten» Nr. 9. Innsbruck, Tyrolia-Verlag 1960, 123 Seiten.

Der Autor aus der Gesellschaft Jesu und Professor der Moraltheologie an der Universität Innsbruck, teilt sein Werk ein in: Sehen — Urteilen — Handeln. Das ist ohne Zweifel der logische Weg, wenn der Mensch einen *actus humanus* setzen will. Im Vorwort bedauert der Autor sehr, daß bei vielen heutigen Menschen das Gewissen stark verbildet ist. Den Inhalt des Büchleins teilt er in 14 Kapitel ein. Sie handeln von den Einflüssen, von der Funktion, der Entwicklung, den Normen und den Hemmungen des Gewissens. Auch die verschiedenen Arten des irrigen, d. h. des zweifelnden, perplexen und skrupulösen Gewissens werden dargelegt. Einige praktische Beispiele der Gewissensbildung in verschiedenen Lebenslagen finden wir am Schluß des kleinen Werkes. Das Büchlein kann manchem Seelsorger in der schweren Aufgabe der Gewissenserziehung eine willkommene Hilfe und ein guter Ratgeber sein. Vielleicht könnte er es auch manchem schwer um die richtige Gewissensbildung ringenden Menschen in die Hand geben, damit er daraus Trost schöpfen und den richtigen Weg zur wahren Gewissensfreiheit finden kann. *P. Raphael Hasler, OSB*

Busenbender, Wilfrid: Auf ein Wort. Göttliches menschlich und allzumenschlich. Aphorismen und Glossen. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1960. 139 Seiten.

Dieses handliche Buch bietet eine größere Anzahl Aphorismen und Glossen, die unter sieben Merksätzen zusammengestellt sind. Sie reden vom Göttlichen in der Welt, das menschlich und oft allzumenschlich geworden ist. Diese Aphorismen und Glossen fordern den Leser richtig heraus. Sie zeigen Lebenstatsachen auf, durch die der Leser sich betroffen und ertappt fühlt und bieten in wenigen Worten seltene Lebenswerte. Man darf das Buch nicht lesen wie ein anderes. Man muß suchen, es immer zur Hand zu haben, um in freien Augenblicken sich mit einer oder zwei Glossen geistig zu bereichern, sich für das übernatürliche Leben wach zu halten. Man kann dieses Buch nur empfehlen, wenn auch einzelne Aphorismen und Glossen nicht sofort verständlich sind.

Conrad Biedermann

Lepp, Ignace: Liebe, Neurose und christliche Moral. Fünf Aufsätze zum Verhältnis von Tiefenpsychologie und Glaube. Würzburg, Arena-Verlag, 1960. 123 Seiten.

Ignace Lepp, ehemaliger Generalsekretär des Weltbundes revolutionärer Schriftsteller, der nach längerem Aufenthalt in der UdSSR mit dem Kommunismus brach und zum Katholizismus übertrat, legt hier eine Sammlung von Abhandlungen vor, die zum Teil schon in Fachzeitschriften veröffentlicht sind, zum Teil als Rundfunkvorträge gehalten wurden. Diese Tatsache läßt verstehen, daß die einzelnen Abhandlungen wenig Zusammenhang miteinander haben. Gemeinsam ist ihnen nur, daß sie einzelne, heute besonders aktuelle existentiale Probleme vom psychologischen und tiefenpsychologischen Standpunkt aus behandeln. Daher sind sowohl Titel wie Untertitel etwas irreführend, passen sie doch nur auf das erste (Untertitel) und zweite (Titel) Kapitel. Allerdings sind diese beiden Kapitel für den Priester und Seelsorger höchst wertvoll und rechtfertigen die Anschaffung des Buches. Es sei nur hingewiesen auf die Ausführungen über die natürlichen Voraussetzungen des richtigen Glaubens. Tiefenpsychologie will hier durch Beseitigung von Hemmungen und Hindernissen psychischer Art, die sich in Neurosen äußern, mithelfen, ein natürlich günstiges Klima für den richtigen übernatürlichen Glauben zu schaffen. Ebenso wertvoll sind die Darlegungen des zweiten Kapitels, in dem sich der Verfasser mit dem Problem des Liebestriebes in der ganzen Weite des Begriffes auseinandersetzt. Er rechnet sowohl mit der extremen Haltung von Dr. Freud ab, der in der christlichen Moral die Ursache aller neurotischen Störungen sieht, als auch mit der Unterdrückungspolitik der Triebe, wie sie leider oft in der christlichen Erziehung fälschlicherweise betrieben wird. Die Hinweise, die hier von der psychotherapeutischen Erfahrung her gegeben werden für eine richtige Affekt-Erziehung sind für den Seelsorger besonders wertvoll. Lobend erwähnen muß man auch den Versuch, unter Wahrung der christlichen Ehemoral eine Lösung der ehelichen Not zu finden. Die restlichen drei Kapitel, die sich mit den Problemen der gegenseitigen Beeinflussung, Einsamkeit und Gemeinschaft beschäftigen, bringen dem Theologen keine wirklich neuen Erkenntnisse. Aber sie lassen schon bekannte Wahrheiten im Lichte der psychologischen Betrachtung neu aufstrahlen. Der Laie wird hier wertvolle Anregungen für die richtige Lebensgestaltung finden.

P. Anselm Bütler, OSB, Altdorf

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 19.—, halbjährlich Fr. 9.70
Ausland:
jährlich Fr. 23.—, halbjährlich Fr. 11.70
Einzelnummer 50 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 19 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Kurse und Tagungen

Priesterexerzitien

im Exerzitienhaus St. Josef, *Wolhusen* (LU), vom 10. bis 14. April 1961. Leitung: Prof. Dr. Josef *Zürcher*, SMB, Schöneck-Beckenried. Anmeldungen an das St.-Josefs-Haus Wolhusen, Tel. (041) 87 11 74.

Generalversammlung der Jungmannschaftspräsides

Der Zentralvorstand des SKJV hat beschlossen, die Generalversammlung der Jungmannschaftspräsides *Montag, den 25. September 1961,* im Gesellenhaus Zürich-Wolfbach durchzuführen. Die alle zwei Jahre stattfindende Generalversammlung ist die höchste Instanz des Verbandes. Neben drei Referaten werden wichtige Neuerungen zur Sprache kommen. Wir bitten alle Jungmannschaftspräsides, den Bruderklausentag dieses Jahres bereits jetzt für die GV zu reservieren. Man möge im Ansetzen von Anlässen mit Beteiligung von Priestern auf dieses Datum Rücksicht nehmen.

Generalsekretariat SKJV

Luzerner Katholikentag 1961

Noch zu Lebzeiten von Prälat Meier sel. hat der Vorstand des Schweiz. Kath. Volksvereins beschlossen, im Jahre 1961 wiederum einen luzernischen Katholikentag abzuhalten. Als Tagungsort wurde der Raum Emmenbrücke bezeichnet und als Datum der 14. Mai vorgesehen. Das Motto zum Tag lautet: «Christ sein für andere.» Das Programm des Tages in großen Zügen: Beginn um 14.30 Uhr, Schluß 17.30 Uhr. Die Tagung ist in zwei Teile aufgegliedert: 1. Rede von Bundesrat Ludwig *von Moos*. 2. Festgottesdienst in Form einer Betsingmesse, zelebriert von Bischof Dr. Franziskus *von Streng*.

Bereits hat ein Ortskomitee etliche Vorarbeiten geleistet. Dieser Tage geht den geistlichen Herren des Kantons Luzern ein erstes Rundschreiben zu, das über Einzelheiten der Durchführung orientiert. Um die Betsingmesse möglichst eindrucksvoll zu gestalten, wird größte Mühe aufgewendet. Die Veranstalter sind auf eine zahlreiche Teilnahme der Seelsorger des Kantons angewiesen.

Hans Aregger, Vikar, Gerliswil-Emmenbrücke

Persönliche Nachrichten

Bistum Lausanne-Genf-Freiburg

Das Diözesanblatt «La Semaine Catholique» vom 23. Februar 1961 gibt folgende Ernennungen bekannt: Vikar Paul *Birraux* in der Pfarrei Sainte-Thérèse in Genf zum Pfarrer von Versoix (GE), als Nachfolger von Pfarrer Paul *Pomel,* der aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten ist; Pfarrer Aimé *Caldelari* in Villars-sous-Mont (FR) wird im Nebenamt Hausgeistlicher am «Institut de la Gruyère» in Gruyères (FR).

Offizielle deutschschweizerisehe Lourdeswallfahrt

(Mitg.) Am vergangenen 5. Februar hatte Zürich den hohen Besuch des Bischofs von Tarbes und Lourdes, Mgr. Pierre Marie *Théas.* Der bischöfliche Redner zeigte in seinen Predigten in der St.-Gallus-Kirche von Schwamendingen Lourdes als die internationale Stadt der Gnade, des Gebetes und des weltweiten Apostolates. Der Bischof pries alle glücklich, die je in Lourdes an dieser heiligen Gnadenstätte beten konnten und sich erbaut haben an der Frömmigkeit der Pilger aus aller Welt. Bei der großen Marienfeier in der Maria-Lourdes-Kirche Zürich-Seebach hielt Mgr. Théas selber den Krankensegen und sprach in seinen drei Nachmittagspredigten über die Erscheinungen der Muttergottes an die hl. Bernadette Soubirous.

Im kommenden April findet der offizielle schweizerische Pilgerzug unter der Leitung von Pfarrer Emil *Gschwend,* Wangs (SG), nach Lourdes statt. Weihbischof Mgr. Johannes *Vonderach* von Chur wird den Pilgerzug begleiten. Die «Folia Officiosa» des Bistums Chur schreiben dazu:

«Die offizielle deutschweizerische Lourdeswallfahrt für Gesunde und Kranke findet *1961 vom 11. bis 18. April* statt. Sie wird durchgeführt im Auftrag der hochwst. Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen. Für die Pflege der Kranken ist im Sanitätszug und im Spital in Lourdes vorzüglich gesorgt. Die Pfarrämter sind ersucht, die ihnen von der bischöflichen Kanzlei schon zugestellten Werbeplakate auszuhängen und die Wallfahrt von der Kanzel und im Pfarrblatt zu empfehlen. Der hochwst. Bischof von Lourdes, Mgr. Pierre Marie Théas, der am 1. Februarsonntag in der Maria-Lourdes-Kirche in Zürich den Krankensegen erteilt hat und die Predigt hielt, heißt alle Pilger in Lourdes herzlich willkommen.» Mögen Klerus und Volk sich zahlreich an dieser gnadenreichen Wallfahrt an die Grotte von Massabielle beteiligen.

Bitte

Neue Kirchenlieder

Seelsorger und Organisten, die für die Gottesdienste an Sonn- und Werktagen die Kirchenlieder auswählen und mit den Kindern einüben, haben immer wieder den Wunsch, daß in unsern schweizerischen Kirchengesangbüchern u. a. noch mehr wertvolle Loblieder zur Verfügung stünden. Die Stiftung Wasserturm Luzern plant, wertvolles Kirchenliedergut für die heilige Eucharistiefeier zusammenzutragen und als Heft zum Auflegen herauszugeben. Sie bittet alle Seelsorger und Organisten, wertvolle Hinweise, Anregungen und Beiträge für diese beschränkte Auswahl von guten Kirchenliedern einzusenden an die

Stiftung Wasserturm,
Moosmattstraße 28, Luzern

Antike Holzfigur

Hl. Josef mit Kind

barock, bemalt, Höhe 100 cm.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Wenn die Glocken schweigen

in der heiligen Woche, dann muß im Kirchturm die dumpfe Raffel hörbar sein. Wir haben noch ein Stück am Lager. Alles, was für die Liturgie vom Palmsonntag bis Ostern notwendig ist, findet man in Auswahl bei uns. Bitte, sich rechtzeitig vorzusehen.

J. Sträßle, Luzern
Kirchenbedarf
Telefon (041) 2 33 18

Meßwein

sowie in- und ausländische

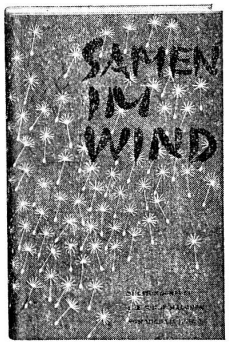
Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Ein hübsches Geschenkbändchen zur Schulentlassung



Samen im Wind

Stundenbuch für junge Mädchen

Herausgegeben von P. Michael Jungo, OSB
2. Auflage. 80 Seiten. Mit 6 Zeichnungen von Robert Geißer
Zweifarbig gedruckt. Kt. Fr. 3.90, Ppbd. Fr. 4.90

J. Hüßler: Ein edel gestaltetes Büchlein, das man mit Freuden zur Hand nimmt. Eine reiche Auslese von Texten schönster Prägung aus allen Winden spricht zu den Mädchen «zwischen Schule und Beruf», zu einer Art also, zu der nicht leicht zu reden ist. Hier aber geschieht es in so schöner und ansprechend gemessener Weise, daß auch die Klugheit, die dem Bändchen zu Gevatter stand, hoch zu rühmen ist. Das Büchlein wird von selbst seinen Weg machen, weil jede Seite — und auch die prächtigen Zeichnungen von Geißer — für sich selbst Zeugnis ablegt.

«Vaterland»: Dem äußern Eindruck dieses Bändchens entspricht der Inhalt: geschmackvoll, unmittelbar ansprechend, modern.

«Kompaß»: In dem schmalen Bändchen liegt ein köstlicher Schatz verborgen: Die Weisheit und Lebenserfahrung von Männern und Frauen, die wohl berufen sind, junge Mädchen mit ihrem klaren und ruhigen Wort durch frohe, besinnliche und schicksalhafte Stunden zu begleiten.

«Die christliche Familie»: Diese Sammlung ist frei von jeglichem sentimentalem und moralisierendem Ton.

RÄBER-VERLAG, LUZERN

Berücksichtigen Sie bitte bei Ihren Einkäufen unsere Inserenten

Kruzifixe

für die Karfreitagsliturgie, gotisch und barock, Holz, bemalt, verschiedene Größen.

Kreuztragender Christus

barock, Holz, bemalt, 100 cm hoch.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.
Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Oster-Aufträge für

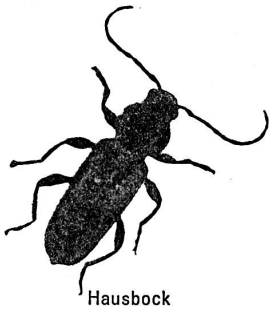
Soutanen
Douilletten
Wessenberger

sollten Sie uns umgehend zukommen lassen, damit wir noch genügend Zeit finden, Sie rechtzeitig zu bedienen.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2
Telefon 041 / 2 03 88

ATELIER
FÜR KIRCHLICHE KUNST
ZEIER
GOLDSCHMIED
PLASTIKER
ST.-JOHANNS-VORSTADT 70
BASEL
TELEPHON 061 / 23 60 31


Hausbock

Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

Emil Brun Holzkonservierung **Merenschwand/Aarg.** Telefon (057) 8 16 24

Eine neue ideale

Hose

für den Alltag

aus Trevira, jedoch nicht porös, sondern aus dem gleichen Gewebe wie ein mittelschwerer Kammgarnserge. Die Hose kann das ganze Jahr getragen werden. Das Material ist äußerst zäh und leicht zu putzen. Wer seine Hosen stark strapaziert (Velofahrer), für den ist Trevira-Serge das Richtige. Auch die Hausangestellte wird ihn schätzen, da die Bügelfalten selbst beim Naßwerden halten.

Preis nur Fr. 65.—.
Ab Bundweite 110
10 % Zuschlag.

Roos TAILOR

Luzern, Frankenstraße 2
Telefon 041 / 2 03 88

Große Zeitersparnis

erreicht man mit unsern Münzsortierern, Geldzähler- und -roller. — Auf Wunsch Ansichtssendung. Zum Einzug der Fasten- und Missionsopfer empfehlen wir Opferbüchsen mit 1 oder 2 Griffen, brüniert oder vernickelt, Opferkörbli mit Ledersack. Für die Requiemopfer: Eisenständer, geschmiedet, oder Holzständer mit Körbli.

J. Sträßle, Luzern
Kirchenbedarf
Telefon (041) 2 33 18

Schallplatten zur Fasten- und Osterzeit

Von diesem Baum kam Freude in die Welt. Eine besinnliche Feierstunde für die Fastenzeit. Schallplatte (ca. 50 Minuten Spieldauer) Fr. 22.—, Lichtbildserie, 40 Bilder schwarz-weiß, Fr. 9.—.

Lumen Christi. Eine Einführung in die Liturgie der heiligen Osternacht. Schallplatte Fr. 22.—, Lichtbildserie, 42 Bilder schwarz-weiß Fr. 10.—.

Die Gesänge des Priesters in der Heiligen Woche. Alle Gesänge des Priesters, Diakons und Subdiakons vom Palmsonntag bis Ostervigil. Fr. 22.—.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

Über 27 Jahre
kath. EHE-Anbahnung
durch die größte Organisation.
Neuzeitlich und diskret.
Prospekte gratis.
NEUWEG-BUND
Adresse: Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E

Schönes Aussehen

und gutes Brennen sind Kennzeichen der LIENERT-Kerzen.
Verlangen Sie Muster und Offerte.

GEBR. LIENERT, EINSIEDELN
KERZEN- UND WACHSWARENFABRIK

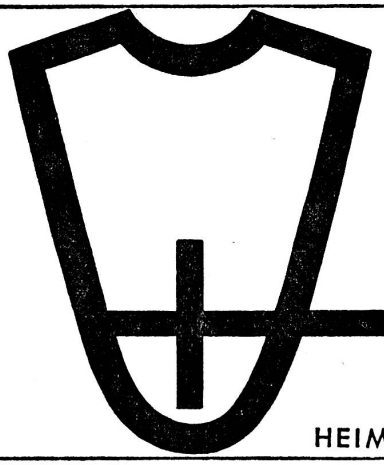
WURLITZER & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:

— Romantik und Barock —

zeigen wir in unserem Orgelsaal am Leonhardsgraben 48

PIANO-ECKENSTEIN BASEL



heimgartner

paramente
fahnen

HEIMGARTNER + CO. WIL SG TEL. (073) 6 03 27

Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)
mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Glockenspielapparate usw. Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50

FÜR SIE UND IHRE GÄSTE

Edle Weine
In- u. ausländischer Provenienz

KOCH A.F. KOCH + CIE REINACH/AG

Meßweine

WEINHANDLUNG

SCHULER & CIE.

SCHWYZ und LUZERN

Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77

M. F. HÜGLER, DÜBENDORF Industrieabfälle-Industrierohstoffe, Tel. (051) 85 61 07

Wir kaufen zu Tagespreisen

Altpapier aus Sammelaktionen

Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Gesucht

Haushälterin

zu älterem Priester, für längere Zeit, evtl. immer.
Auskunft: Tel. (073) 6 17 58

Billige Couverts

Occasion, farbig und weiß, alle Größen und Ausführungen einzig billig. Bitte Musterofferte verlangen.
Fr. Huber AG, Muri AG

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

NEUE BÜCHER

Christa Särchen - Michael Haller, **Gottes bunte Welt.** Ein Kinder-Vorlesebuch für die religiöse Unterweisung. Kurze Erzählungen für den allgemeinen Religionsunterricht in der Unterstufe (7. bis 12. Lebensjahr). Leinen Fr. 12.80.

Klemens Tilmann, **Führung zu Buße, Beichte und christlichem Leben.** Leinen Fr. 11.20.

Heinz Finé, **Kinder unter der Kanzel.** Zweite, durchgesehene und erweiterte Auflage. Leinen Fr. 11.20.

Ferdinand Valentine, **Ich gelobe Gehorsam.** Praktische Gedanken über den Gehorsam für Ordensschwestern. Leinen Fr. 8.95.

Alois Winkelhofer, **Traktat über den Teufel.** Ln. Fr. 16.70.

Hilda Graef, **Der unbegreifliche Gott.** Das Ordnungsbild biblischen Glaubens. Leinen Fr. 13.40.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

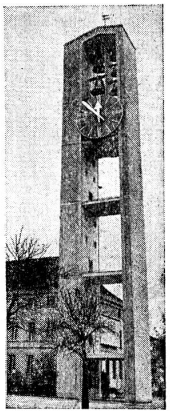
Paramentenfachklasse Rößligasse 12 Luzern Telephon 041 3 73 48

Kunstgewerbeschule Luzern

Unentgeltliche Beratung in allen Fragen neuzeitlicher textiler Kirchenausstattung. Eigene Werkstätten zur künstlerisch und handwerklich hochwertigen Ausführung liturgischer Gewänder, kirchlicher Textilien, Baldachine, Fahnen und Banner

Die

Turmuhrenfabrik Sumiswald



rechtfertigt Ihr Vertrauen und empfiehlt sich für Neulieferungen und Reparaturen.

Höchste Ganggenauigkeit
voll-elektrischer Aufzug für die Gewichte
bewährte, robuste Konstruktion

das sind die Hauptmerkmale unserer neuen Uhren. — Verlangen Sie unverbindlich Kostenvoranschläge für:

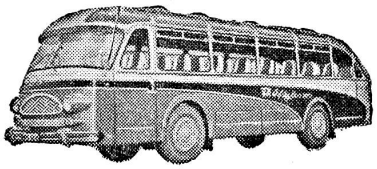
- Neuanlagen
- Umbau auf voll-elektr. Gewichtsaufzug (alle Systeme)
- Revisionen und Neuvergoldungen von Zifferblättern

Es lohnt sich, die Erfahrungen der Sumiswalder Turmuhrenfabrik auch für Ihre Vorhaben in Anspruch zu nehmen.

Referenzen und Auskünfte durch:

Turmuhrenfabrik J. G. BAER SUMISWALD / BE
Telefon (034) 4 15 38

Ausland-Reisen



11.—21. April 11 Tage Fr. 440.—	**PILGERFAHRT** nach Ars — Lyon — **Lourdes** — Marseille — Mailand
25. April bis 6. Mai 12 Tage Fr. 470.—	Mailand — **Rom** — S. Giovanni-Rotondo (**P. Pio**) — Venedig
15.—19. Mai 5 Tage Fr. 180.—	Mailand — **Padua** — Venedig — Bozen — Innsbruck
6.—21. Juni und 6.—21. Oktober 16 Tage Fr. 670.—	Nevers — **Lourdes** — Biarritz — **Fatima** — Madrid — Barcelona
4.—14. Juli und 29. Aug. bis 8. Sept. 11 Tage Fr. 440.—	Ars — Lyon — **Lourdes** — Biarritz — Barcelona
24.—29. Juli 6 Tage Fr. 245.—	Schwarzwald — Titisee — Amsterdam — Luxemburg — Straßburg
7.—12. August 6 Tage Fr. 245.—	Innsbruck — Salzburg — Wolfgangsee — **Wien** — München
21.—24. August 4 Tage Fr. 155.—	Innsbruck — Salzburg — Großglockner — Meran
12.—22. Sept. 11 Tage Fr. 440.—	Ars — Lyon — **Lourdes** — Marseille — Mailand

Gut organisierte Fahrten mit neuesten, bequemen Cars. 29 Jahre Erfahrung. Beste Referenzen. Ausführliche Prospekte durch

Tel. (041) 81 61 73 **J. Auf der Maur, Autoreisen, Arth**

Meßweine, Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**

Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Tel. (071) 7 56 62

Gesundheit über alles...

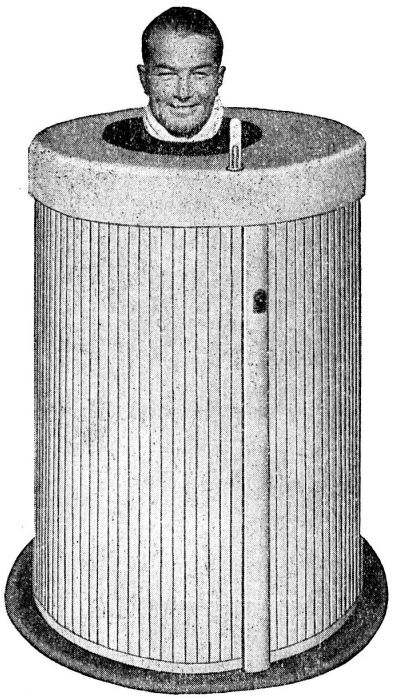
Ist diese Erkenntnis nicht zugleich eine Mahnung an unser Gewissen? Sind unsere stetig wachsenden Aufgaben, unsere weitgesteckten Ziele nicht zugleich eine Verpflichtung zur natürlichen Pflege unserer Gesundheit?

Gerade der geistliche Beruf, das verantwortungsvolle Amt der Seelsorge braucht Kraft, braucht einen widerstandsfähigen Körper. Gerade der anstrengende Dienst in der Gemeinde und der Aufenthalt in kalten Kirchen bedroht die Gesundheit, gefährdet den Erfolg.

Es gilt daher, die Kraft zu erhalten und die Gesundheit zu pflegen. Es gilt, den ganzen Körper regelmäßig und auf natürliche Weise zu entspannen, zu entfetten und zu entgiften — durch die diffuse Reflex-Tiefenwirkung der milden Infrarotwärme in der HEIMSAUNA Kreuz-Thermalbad.

Seit über 50 Jahren hat sich die HEIMSAUNA in aller Welt hervorragend bewährt. Seit über 50 Jahren hat die HEIMSAUNA Kreuz-Thermalbad in weitesten Kreisen der katholischen Geistlichkeit und Instituten, Heimen und Klöstern viele Menschen durch vorbeugende Gesundheitspflege vor Hemmungen, Schmerzen und Krankheiten bewahrt.

Vorbeugen ist besser als Heilen!



HEIMSAUNA
Kreuz-Thermalbad

Royal Co. AG Zürich 7/32

Neptunstrasse 96 **Tel. 051 / 32 73 55**

GUTSCHEIN

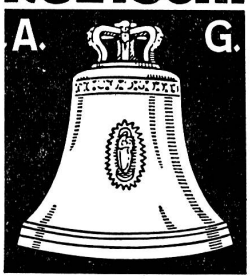
Durch Einsenden dieses Gutscheins oder auf Verlangen senden wir Ihnen kostenlos, portofrei und unverbindlich unsere Broschüren, Preisblatt etc., aus denen Sie alle weiteren Details entnehmen können. Das hiezu verwendete Porto wird Ihnen rückvergütet.

Name: .....

Wohnort: .....

Straße: .....

RÜETSCHI A. G.



★AARAU★

Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Jurassische Steinbrüche

Cuoni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

GEDIEGENE ANDENKEN
für
Erstkommunion und Schulentlassung

Verlangen Sie Prospekt!

HESTIA, Brambergstraße 11a, **LUZERN**

Inserat-Annahme
durch RÄBER & CIE. AG Frankenstraße, LUZERN

E' uscito il
Nuovo Breviario Romano
Edizione Marietti
2 vol. rileg. pelle, taglio oro
Prezzo speciale fr. 120.—
Sono disponibili i soli fogli aggiuntivi del vecchio breviario per fr. 2.50
Per le ediz. Pustet, Desclée chiedere condizioni.
CASA DEL LIBRO,
via Bertaccio 10
Lugano

SAMOS des PÈRES

MUSCATELLER MESSWEIN

Direkter Import: KEEL & CO., WALZENHAUSEN, Tel. 071/44571
Harasse zu 24- und 30-Liter-Flaschen Fäßchen ab 32 Liter